

Die kleine Feenkönigin,

die

Lunulis

und die

Wunder der Welt



**Der
gläserne Schlüssel**

Vorwort

In einer Zeit, die so fern ist, dass selbst die Sterne sie fast vergessen haben –
lange bevor der erste menschliche Fußabdruck den Staub der Erde berührte
–, erstrahlte hoch oben im Himmelszelt die Sonnenstadt.

Inmitten ihrer goldenen Türme und schwebenden Gärten herrschte die kleine
Feenkönigin über das Licht der Ewigkeit.

Als schließlich das Zeitalter der Menschen anbrach und die Welt unter ihr
zum Leben erwachte, übernahm sie eine heilige Aufgabe: Sie wurde zur
Hüterin der Träume und Wünsche. In jeder Nacht, wenn die Welt zur Ruhe
kam, tanzten die Hoffnungen und Sehnsüchte der Menschen wie funkelnde
Lichter zu ihr empor. Mit weisem Herzen und einer Handvoll Sternenstaub
sortierte sie die Fäden des Schicksals. Sie trennte die düsteren Schatten von
den strahlenden Wünschen, um sicherzustellen, dass nur das Gute, die
Hoffnung und die Freude ihren Weg zurück in die Herzen der Schlafenden
fanden.

Solange sie über die Traummaschine wachte, war die Welt sicher.

Doch ein Fehler sollte bald alles verändern...

Kapitelübersicht

- I. Der Flug durch die Nacht
- II. Die Landung auf dem Mond
- III. Die Burg des Ewigen Lichts
- IV. Aufbruch zum 1. Splitter
- V. Der goldene Ritt
- VI. Ankunft beim steinernden Wächter
- VII. Ein Funken Hoffnung im Wüstensand
- VIII. Die Reise im gläsernen Kometen
- IX. Können wir das wirklich schaffen?
- X. Der Ritt über die Unendlichkeit

I. Die Landung auf dem Mond

„Huch, wo bin ich denn hier gelandet?“, flüsterte die kleine Feenkönigin. Sie blinzelte erschrocken und rieb sich die Augen, doch das Bild änderte sich nicht. Um sie herum war es so dunkel wie in einer Schachtel voller Mitternacht. In der Ferne funkelten die Sterne wie winzige Diamanten auf Samt, aber unter ihren Füßen fühlte es sich ganz seltsam an. Es war trocken, kalt und so unsagbar staubig, dass sie fast niesen musste.

„Wie bin ich bloß hierhergekommen?“, fragte sie sich mit zitteriger Stimme. Langsam, wie aus einem Nebel, kehrten die Erinnerungen zurück.

Zu Hause in der prachtvollen Sonnenstadt war es in letzter Zeit trubelig zugegangen. Die kleine Feenkönigin hatte alle Hände voll zu tun, die Träume und Wünsche der Menschen zu sortieren. Da gab es klebrig-süße Träume von Erdbeereis, mutige Wünsche für das erste Mal ohne Stützräder fahren und leider auch die schweren, grauen Sorgen-Träume der Erwachsenen. Und die waren besonders anstrengend.

„Ich brauche eine Pause!“, hatte sie lachend gerufen und ihren alten Freund, den wilden Westwind, zum Spielen aufgefordert. Oh, wie sie zusammen durch die Wolken getobt waren! Doch dann geschah es: Der Wind war etwas zu mutig, sauste um einen schneebedeckten Berggipfel und – HATSCHI! – die kalte Bergluft kitzelte ihn so sehr in der Nase, dass er den gewaltigsten Nieser der Weltgeschichte losließ.

Die kleine Feenkönigin wurde hochgeschleudert, höher als jeder Vogel fliegen konnte. Die Erde unter ihr schrumpfte zusammen, bis sie nur noch wie ein buntes Murnelspielzeug aussah, und der Mond kam ihr mit seinem silbernen Gesicht immer näher, bis es „Puff“ machte und sie im grauen Staub landete.

Erschrocken schaute die kleine Feenkönigin an sich herunter und ein kleiner Schrei entwich ihren Lippen. „Was ist mit mir passiert? Wo ist mein Strahlen geblieben?“

Früher war die kleine Feenkönigin die bunteste Erscheinung am ganzen Firmament. Wenn sie lachte, klang es wie das fröhliche Plätschern eines Baches, der über glitzernde Kieselsteine hüpfte. Ihr Kleid bestand aus gewebtem Regenbogenlicht und ihre Flügel funkelten so hell, dass die Sonnenstadt – jenes verborgene Reich in den Wolken, in dem alle Träume wahr werden – niemals eine Lampe brauchte.



Doch hier, auf dem fernen Mond, war sie nur noch ein blasses Abbild ihrer selbst. Ihre Kleidung war grau vom Mondstaub, ihr Funkeln war erloschen und ihre Zauberkraft fühlte sich an wie eine Batterie, die fast leer war. Ohne die Wärme der Sonnenstadt wurde sie immer schwächer.

Mit zitternden Fingern griff die kleine Feenkönigin an ihr glitzernes Röckchen. Dort, in einer kleinen Tasche aus Spinnenseide, bewahrte sie ihren wertvollsten Schatz auf: den gläsernen Schlüssel. Es war der einzige Schlüssel, der die Tore zur Sonnenstadt und zur großen Traummaschine öffnen konnte – jener Maschine, die dafür sorgte, dass die guten Wünsche nachts zu den Kindern und Erwachsenen auf der Erde flogen.

Sie tastete und suchte, doch die Tasche war leer. „Er ist weg!“, schluchzte sie. „Er muss beim großen Nieser einfach aus meiner Tasche gefallen sein!“

Eine einzige, kristallklare Träne rollte über ihre Wange und hinterließ eine kleine Spur im grauen Staub des Mondes. Ohne den Schlüssel konnte sie nicht zurück. Und ohne die Hüterin der Träume würden die Menschen auf der Erde bald nur noch leere Nächte ohne Sternschnuppen-Wünsche erleben.

Dort saß sie nun, die kleine Feenkönigin, ohne Glanz, im silbrigen Nirgendwo, und schaute sehnsüchtig zu dem blauen Planeten hinauf, der so unendlich weit weg schien.

Die kleine Feenkönigin blickte voller Sorge hinunter zum blauen Planeten. Ohne den gläsernen Schlüssel gab es keine Regenbogenbrücke – jenen schillernden Pfad, der die Sonnenstadt mit der Welt verband. Ohne ihn blieb die Traummaschine stumm und kalt.

In ihrem Kopf sah sie schon das Chaos vor sich: Ohne ihre geschickten Feenhände würden sich die Träume der Menschen hoffnungslos verheddern. Die schlechten, grauen Albträume würden nicht mehr im tiefen, reinigenden Meer versenkt, sondern könnten wie dunkle Gewitterwolken über die Betten der Menschen ziehen. Und die guten Träume? Die blieben einfach in der Maschine stecken wie Bonbons in einem verklebten Glas.

„Ich habe ihn doch noch fallen sehen“, flüsterte sie verzweifelt. „Wie ein Sternschnuppenregen sauste er hinab. Und dann... dieser Blitz! ZACK! In sieben funkelnde Splitter ist mein Herzstück zerbrochen.“

Doch bevor die nächste Träne im Mondstaub versinken konnte, geschah etwas Wundersames. Aus der Ferne näherten sich zwei fliegende Punkte. Sie leuchteten in den Farben von Erdbeer- und Zitroneneis und sahen so herrlich flauschig aus, als hätte jemand kleine Wolken aus Zuckerwatte mit Flügeln ausgestattet.

Es waren die Lunulis!

Da war der kleine Lio, dessen Fell so gelb leuchtete wie der erste Sonnenstrahl am Morgen.



Und seine beste Freundin Nala, die in einem sanften rot schimmerte.



Beide hatten kleine, goldene Hörner auf dem Kopf, die leise vibrierten, wenn sie aufgeregt waren. Sie waren so niedlich, dass die kleine Feenkönigin für einen kurzen Moment ihren Kummer vergaß und ein winziges Lächeln über ihr blasses Gesicht huschte.

Die Lunulis lebten schon ewig hier oben. Da es auf dem Mond kein Fernsehen und keine Spielplätze gab, saßen sie meistens am Kraterrand, baumelten mit den Beinen und beobachteten das Treiben in der Sonnenstadt. Es war für sie wie das spannendste Bilderbuch der Welt. Dass nun eine echte Feenkönigin – wenn auch eine etwas verstaubte – direkt vor ihren Nasen gelandet war, war das größte Abenteuer ihres Lebens!

„Gribbel-grabbel, flup di wup?“, plapperte Lio und neigte neugierig das Köpfchen. Nala nickte eifrig und ihre goldenen Hörner gaben ein helles *Ping* von sich.

Die kleine Feenkönigin verstand kein Wort von diesem lustigen Mond-Geplapper, aber sie spürte die Wärme, die von den beiden ausging. Mit Händen und Füßen, mit großen Augen und traurigen Seufzern begann sie, ihre Geschichte zu erzählen. Sie zeigte auf den weiten Weg zum schneebedeckten Berg, machte das laute Nies-Geräusch des Windes nach („Hatschi!“) und deutete schließlich mit zitterndem Finger hinunter zur Erde.

Wie durch ein Wunder schien der Mondstaub ihre Worte zu den Lunulis zu tragen. Oder vielleicht war es auch die Magie der Freundschaft, denn plötzlich begannen Lio und Nala zu verstehen. Ihre Augen wurden ganz groß

und rund.

„Der gläserne Schlüssel“, flüsterte Nala plötzlich in der klaren Sprache der Feen, während ihr rotes Fell vor Mitgefühl ganz weich wurde. „Gefallen wie Sternenlicht. In sieben Stücke zerteilt.“

Lio trat einen Schritt vor und stupste die kleine Feenkönigin mutig mit seiner weichen Pfote an. „Wir haben es gesehen, kleine Königin. Wir beobachten alles. Die sieben Splitter sind nicht einfach verschwunden. Sie sind an sieben ganz besondere Orte der Erde gefallen.“

Das Herz der kleinen Feenkönigin machte einen kleinen Hüpfer. Gab es etwa doch noch Hoffnung für die Träume der Welt?

„Ohne meinen Schlüssel verblasst nicht nur mein Licht“, flüsterte die kleine Feenkönigin, und ihre Stimme zitterte wie ein welkes Blatt im Wind. „Die ganze Welt wird ihre Farben verlieren, wenn die Alpträume die Oberhand gewinnen. Stellt euch vor: Keine Träume mehr von fliegenden Drachen oder mutigen Rittern – nur noch graue, schwere Gedanken.“

Lio und Nala sahen sich erschrocken an. Ihre flauschigen Ohren bebten. Sie wussten: Sie mussten helfen! Doch so sehr sie auch ihre Äuglein zusammenkniffen und die Erde absuchten – es war, als wollte die Welt ihre Splitter verstecken. Der Ozean schimmerte zwar silbern und die Wüsten golden, aber das magische Glitzern des gläsernen Schlüssels blieb unauffindbar.

„Kopf hoch, kleine Königin!“, rief Lio und schlug ein Rad vor Aufregung. „Wenn unsere Augen nicht ausreichen, brauchen wir Augen, die durch die Zeit und bis ans Ende des Universums blicken können. Wir bringen dich zum Mondstein-Seher!“

Der Weg zur Burg des Sehers war weit. Während sie über die staubigen Krater wanderten, erzählten die Lunulis von den alten Zeiten. Die kleine Feenkönigin staunte nicht schlecht, als sie hörte, dass der Seher schon zugeschaut hatte, wie die riesigen Dinosaurier durch die Urwälder von Pangäa gestampft waren.

„Früher war alles ein riesiges Puzzleteil“, erklärte Nala weise. „Aber der Mondstein-Seher hat gesehen, wie die Kontinente auseinandergedriftet sind, wie die ersten Menschen Feuer machten und wie aus kleinen Holzhütten riesige, leuchtende Städte wurden. Er vergisst niemals ein Detail!“

Schließlich erreichten sie die Burg. Sie war aus dunklem, glattem Gestein

erbaut, das so tiefblau schimmerte wie der Nachthimmel kurz vor dem Schlafengehen. Drinnen war es kühl und still, doch als sie die große Halle betraten, geschah etwas Wundersames.

Dort, auf einem Thron aus gefrorenem Sternenlicht, saß der Mondstein-Seher. Er war uralt, sein Bart war so lang und weiß wie der Schweif eines Kometen und seine Haut schimmerte wie eine Perle. Sobald er die kleine Feenkönigin erblickte, begann er zu leuchten – so hell und freundlich, dass die bittere Kälte des Mondes einfach weggeschmolzen wurde.



Die kleine Feenkönigin spürte, wie ein warmes Kribbeln durch ihre Flügel schoss.

Der Mondstein-Seher neigte sein Haupt. Seine Augen waren wie zwei tiefe Seen, in denen sich die ganze Geschichte der Erde spiegelte. Er betrachtete das blasser Gesichtchen der Feenkönigin und ihr mattes Kleid.

„Kind“, sagte er mit einer Stimme, die so sanft klang wie ferner Donner, „was ist nur mit dir und deinem Strahlen passiert?“

Die kleine Feenkönigin wollte gerade zu einer langen Erklärung ansetzen, doch der Alte hob lächelnd eine Hand. „Ich weiß vom Nieser des Windes. Ich habe den gläsernen Blitz gesehen, der dein Herzstück traf. Ich weiß, dass die sieben Splitter nun dort unten liegen, versteckt an Orten, die so unterschiedlich sind wie Tag und Nacht.“

Er beugte sich vor, und in seinen Augen erschien ein Bild von sieben funkelnden Punkten auf der blauen Erdkugel. „Aber sei gewarnt: Die Suche wird nicht leicht. Die Splitter finden nur den Weg zurück, wenn du beweist, dass eine wahre Königin mehr ist als nur Glanz und Gloria. Die wirst

Hindernisse vor dir haben!“

Die kleine Feenkönigin senkte den Kopf. Das Wiegen der Lunulis und die Wärme des Mondstein-Sehers gaben ihr Mut, doch die Wahrheit auszusprechen, war schwerer als ein Berg aus Eisen. „Ich... ich wollte nur ein bisschen Freiheit spüren“, flüsterte sie, und eine dicke Träne tropfte auf ihre staubigen Schuhe. „Ich dachte, die Traummaschine würde auch ohne mich kurz laufen. Ich wollte nur tanzen und lachen. Aber jetzt weiß ich: Ohne mich gerät alles aus dem Takt.“

Der Mondstein-Seher nickte langsam. „Ehrlichkeit ist das hellste Licht, kleine Feenkönigin. Heller als jede Sonne.“ Er reichte ihr ein Taschentuch, das nach Lavendel und fernen Sternen duftete. „Du hast sieben Tage. Wenn der Vollmond sein rundes, silbernes Gesicht am höchsten Punkt zeigt, müssen die sieben Splitter vereint sein. Sonst wird die Regenbogenbrücke zu Staub und die Sonnenstadt bleibt für immer ein unerreichbarer Traum.“

Sieben Tage! Die kleine Feenkönigin wurde ganz schwindelig. Doch der Mondstein-Seher lächelte geheimnisvoll und hob seinen Stab. Plötzlich sauste ein kleiner, gleißender Punkt durch das Fenster der Burg und wirbelte um die kleine Feenkönigin herum, dann schoß sie wieder in die Ferne. „Das ist meine Sternschnuppe“, erklärte er. „Sie wird euch tragen. Aber gib Acht: Sie kann dich zur Erde bringen und nur noch ein einziges Mal für einen weiteren großen Sprung genutzt werden. Nutze diese Kraft weise!“

Mit klopfenden Herzen machten sich die kleine Feenkönigin, Lio und Nala auf den Weg zum großen Mondkrater. Der Kraterrand war so riesig, dass sie sich wie kleine Ameisen vorkamen. Doch da war sie schon: Die Sternschnuppe wartete ungeduldig, funkelte in Gold und Silber und verstreute glitzernde Funken im grauen Mondstaub.

„Haltet euch fest!“, rief die kleine Feenkönigin. Sie packte den glühenden Schweif, Lio klammerte sich an ihr Beutelchen und Nala krallte sich in Lios flauschiges Fell.

III. Der Flug durch die Nacht

Mit einem Geräusch, das wie tausend kleine Glöckchen klang, schossen sie los.

Wuuusch! Der Mond wurde kleiner und kleiner, während sie mit unglaublicher Geschwindigkeit durch die schwarze Samtnacht rasten. Die Erde kam ihnen entgegen wie ein riesiges, blaues Auge, das sie erwartungsvoll ansah.

Sie sausten über schneebedeckte Gipfel, die wie Sahnehäubchen in der Sonne glänzten, und über tiefe, grüne Wälder, die nach Abenteuer rochen. Die kleine Feenkönigin sah die kleinen Lichter der Städte unter sich. Sie wusste, dass die Menschen sie nicht sehen konnten – für sie war sie nur ein kurzer, heller Streifen am Himmel, bei dessen Anblick sie sich etwas wünschten.

Als sie an der Sonnenstadt vorbeiflogen, die wie ein Palast aus Zuckerwatte in den Wolken thronte, spürte die kleine Feenkönigin einen Stich im Herzen. „Dort gehöre ich hin“, dachte sie wehmütig. Doch Nala spürte ihren Kummer. Mit ihren weichen Pfoten umarmte sie die Feenkönigin ganz fest. „Keine Sorge, wir finden die Stücke. Wir Lunulis haben Adleraugen!“

Der Boden kam nun rasend schnell näher. Die Bäume wurden größer, das Rauschen des Meeres war zu hören und die Sternschnuppe wurde langsamer, bis sie sanft wie eine Feder zu Boden glitt.

Sie landeten mitten auf einer wunderschönen, blühenden Wiese. Der Duft von frischem Gras und wilden Blumen schlug ihnen entgegen – ein Duft, den die kleine Feenkönigin so sehr geliebt hatte. Doch die Zeit drängte. Die Sonne begann bereits, hinter dem Horizont zu versinken. Schnell steckte sie die kleine Sternschnuppe ein und schaute sich um.

„Wo fangen wir an?“, fragte Lio und schüttelte sich den Reisedust aus dem Fell. Die kleine Feenkönigin blickte sich um. Irgendwo hier, zwischen den Gräsern, den Bergen oder vielleicht sogar in der Nähe der Menschen, musste der erste Splitter liegen.

Sie atmete tief ein. Die würzige Waldluft, die nach Moos und nassen Farnen duftete, fühlte sich herrlich an, doch ihr Herz war schwer. „Sechs Tage“, flüsterte sie und strich über ihr blasses Kleid, das im Schatten der riesigen Bäume fast grau wirkte. „Nur noch sechs Tage, und meine Zauberkraft wird verwehen wie Pustebumen im Wind.“

Lio und Nala suchten unermüdlich weiter. Sie wühlten in weichem Moos und guckten sogar unter die Hüte von dicken Pilzen, doch außer glänzenden Käfern und klebrigen Tautropfen fanden sie nichts. Der Wald war wunderschön, aber er hielt den gläsernen Splitter gut versteckt.

„Wir brauchen Hilfe“, sagte die kleine Feenkönigin entschlossen und blickte sehnsüchtig zum Himmel hinauf, wo der Mond schon ganz blass hinter den Wolken lauerte. „Der Mondstein-Seher... er hat es versprochen.“

Kaum hatte sie den Gedanken ausgesprochen, riss der Himmel auf. Ein goldener Lichtstreifen sauste herab, schneller als jeder Falke. Er wurde größer und heller, bis er mit einem sanften „Plopp!“ direkt vor ihren Füßen landete. Es war ein leuchtender Stern, so groß wie ein Basketball, der in allen Farben des Regenbogens schimmerte.

Langsam klappte der Stern auf, und heraus purzelte ein Lunuli, der so kräftig und abenteuerlustig aussah, dass die kleine Feenkönigin sofort wusste: Hier kommt Verstärkung! Es war Neoli.



Sein Fell war so türkis wie das Meer und er war etwas größer als Lio und Nala.

„Hey!“, rief Neoli und schüttelte sich erst einmal ordentlich, sodass kleine Sternenfunken aus seinem Fell flogen. „Ihr habt mich auf dem Mond einfach vergessen! Wisst ihr eigentlich, wie langweilig es da oben ist, wenn man niemanden zum Knuddeln hat? Das war wirklich unhöflich!“

Lio und Nala kugelten sich vor Lachen und begrüßten ihren starken Freund mit einem fröhlichen Nasenstupser. Doch Neoli wurde sofort wieder ernst und stemmte die flauschigen Pfoten in die Hüften.

„Ich komme nicht nur zum Spielen“, verkündete er und seine goldenen Hörner begannen aufgeregt zu glühen. „Der Mondstein-Seher hat mir eine Nachricht für euch mitgegeben. Er hat in seinem großen Spiegel gesehen, wo der erste Splitter zu finden ist.“

Die kleine Feenkönigin hielt den Atem an. „Wo, Neoli? Wo müssen wir hin?“

Neoli deutete mit seiner Pfote in Richtung Süden, dorthin, wo die Bäume lichter wurden und das ferne Murmeln einer Stadt zu hören war. „Er sagte, das erste Stück deines gläsernen Schlüssels liegt tief in einer alten Arena verborgen. Ein Ort, an dem früher viele Menschen zusammenkamen, um Helden zuzusehen. Dort, zwischen den uralten Steinen und dem Flüstern der Vergangenheit, wartet dein Schlüsselstück.“

IV. Aufbruch zum ersten Splitter

Die kleine Feenkönigin spürte, wie neue Hoffnung durch ihre Adern floss. Eine Arena! Das klang nach einem Ort voller Geschichten – genau der richtige Platz für einen magischen Schlüssel-Splitter.

„Danke, Neoli“, sagte sie und drückte den großen Lunuli kurz an sich. „Ich bin froh, dass du jetzt bei uns bist. Ihr drei Lunulis und ich – wir sind jetzt ein echtes Super-Team!“

„Ein Team aus flauschigem Fell und Feenstaub!“, rief Lio begeistert.

„Haltet eure Augen offen“, mahnte Neoli, während er mutig voranging. „In einer alten Arena gibt es viele Winkel und Ecken. Und ein böser Zauberer soll auch dort wohnen. Wir müssen also schneller sein als die Zeit!“

„Ein böser Zauberer?“, flüsterte die kleine Feenkönigin, und ihre Stimme bebte ein wenig. „Wenn er auch nur einen Splitter in seine dünnen Finger bekommt, kann er die Wünsche der Menschen in dunkle Schatten verwandeln. Wir dürfen keine Sekunde verlieren!“

Dass Neoli sie gewarnt hatte, war ihr größtes Glück. Die kleine Feenkönigin griff sofort in ihr Täschchen und zog die zusammengefaltete Sternschnuppe hervor. Mit einem kräftigen Pusten entfaltete sie sich wieder zu ihrem goldenen Glanz, doch die Feenkönigin spürte, dass das Licht der Schnuppe schwächer wurde.

„Dies ist unsere letzte große Reise mit dir“, flüsterte sie dem magischen Licht zu. „Bring uns sicher zum Stiefelland zur alten Arena!“

Kaum waren ihre Worte verklungen, begann die Sternschnuppe zu vibrieren. Ein sanftes Ziehen ergriff die Feenkönigin und die Lunulis, die sich fest an sie klammerten.

Sie sausten durch farbenprächtige Wiesen und Wälder, über Seen und Flüsse. Die Lunulis kicherten vor Aufregung, während die kleine Feenkönigin, mit geschlossenen Augen, die letzten Funken der Sternschnuppenmagie in sich aufnahm.

Mit einem letzten, goldenen Aufblitzen löste sich die Sternschnuppe auf – genau in dem Moment, als sie durch eine dichte Wolkendecke stießen. Unter ihnen erstreckte sich eine Stadt, deren uralte Dächer im warmen Licht der Dämmerung glühten. Und dort, inmitten des Gewirrs aus alten Gassen und neuen Häusern, erhob sich eine kolossale Ruine vor der sie landeten.



Es war das Kolosseum von Rom. Mächtig und erhaben stand es da, ein steinernes Zeugnis längst vergangener Zeiten, in denen Gladiatorenkämpfe und donnernder Jubel die Luft erfüllten.

„Wir sind da“, hauchte Neoli ehrfürchtig. Die Feenkönigin nickte, und ihre Augen funkelten vor Entschlossenheit. Die Reise hatte sie hierher geführt – jetzt galt es, das erste Geheimnis im Herzen Roms zu lüften.

Im Inneren des Kolosseums roch es nach altem Stein und Abenteuer. Doch plötzlich erstarrten die vier Freunde. Ein Geräusch drang an ihre Ohren, das ihnen das Blut in den Adern gefrieren ließ: Ein heiseres, fieses Kichern, das von den kalten Wänden widerhallte.

„Endlich... mein!“, murmelte eine krächzende Stimme.

Hinter einer umgestürzten Säule lugten sie hervor. Dort stand er: Der böse Zauberer. Er war so dünn wie ein vertrockneter Ast, trug einen Mantel, der so schwarz war wie ein lochloses Universum, und auf seinem Kopf wippte ein schiefer, spitzer Hut mit hässlichen, grauen Sternen. In seiner knöchigen Hand hielt er bereits etwas, das im schwachen Mondlicht hell aufblitzte – der erste Splitter des gläsernen Schlüssels!

„Mit diesem Splitter werde ich die Traummaschine beherrschen“, zischte der Zauberer und seine Augen leuchteten gierig. „Ich werde den Menschen die schwersten Träume schicken, die sie je hatten!“

Die kleine Feenkönigin wusste, dass sie keine Zeit für Angst hatte. Wenn der Zauberer das Kolosseum verließ, wäre der erste Splitter für immer verloren. Sie griff tief in ihr Täschchen und spürte das kühle Holz eines kleinen, glitzernden Gegenstands. Es war ihr Zauberstab, ein Geschenk ihrer liebsten

Feenfreundin aus alten Tagen. Er war nicht so mächtig wie der gläserne Schlüssel, aber er war erfüllt mit der Magie der Freundschaft.

„Haltet euch bereit“, flüsterte sie Lio, Nala und Neoli zu. „Ihr müsst ihn ablenken, während ich versuche, den Splitter zu schnappen!“

Die Lunulis nickten entschlossen. Ihr weiches Zuckerwatten-Fell plusterte sich vor Mut auf. Mit einem mutigen Sprung traten sie aus dem Schatten hervor, während die kleine Feenkönigin ihren Zauberstab fest umschloss und die ersten Worte eines uralten Feenzaubers flüsterte...

„Lūx in mē lūceat!“

Ein strahlender Lichtblitz, so bunt wie ein explodierender Regenbogen, schoss aus ihrem Stab in die dunkle Nacht des Kolosseums. Der Zauberer taumelte rückwärts, hielt sich die Augen und fluchte so schrecklich, dass sogar die alten Steine der Arena zu zittern schienen.

„Das war erst der Anfang, kleine Feenkönigin!“, brüllte er, während er in einer Wolke aus schwarzem, stinkendem Qualm verpuffte. „Die anderen Splitter wirst du nicht so leicht finden!“

Stille kehrte in die Arena ein. Nur das aufgeregte Herzklopfen der drei Lunulis war noch zu hören. Die kleine Feenkönigin bückte sich und hob den gläsernen Splitter auf, der im Staub liegen geblieben war. Er fühlte sich warm an und pulsierte sanft in ihrer Handfläche. „Eins von sieben“, flüsterte sie und verstaute den Schatz sicher in ihrem Täschchen. „Wir haben es geschafft!“

In diesem Moment flatterte eine kleine, silbergraue Taube von den oberen Rängen der Arena herab. Sie sah ein wenig zerzaust aus und ihre Augen leuchteten klug. „Ich kenne diesen Zauberer“, gurrte sie leise. „Er hat schon viele Träume gestohlen. Aber ich kenne auch jemanden, der euch helfen kann. Weit im Norden, wo das Wasser so blau ist wie Lapis-Steine und das Eis wie Diamanten glänzt, lebt der König der Wale. Er wohnt auf der Insel Island kann euch bestimmt weiterhelfen, den zweiten Splitter zu finden.“

Die kleine Feenkönigin sah die Taube staunend an. „Island? Das Land aus Feuer und Eis?“ Die Taube nickte eifrig. „Wenn ihr wollt, bringe ich euch zu ihm.“

Die kleine Feenkönigin zögerte nicht. Sie wusste, dass die Zeit bis zum Vollmond unaufhaltsam verstrich. Ohne die Sternschnuppe mussten sie nun auf die Kraft der Natur vertrauen. „Haltet euch fest, meine Freunde!“, rief sie. Sie wirkte einen kleinen Leichtigkeit-Zauber auf Lio, Nala und Neoli, sodass sie federleicht wurden und sich im Gefieder der Taube festhalten konnten.

Die Reise nach Island war ganz anders als der Ritt auf der Sternschnuppe.

Sie spürten den Wind in ihren Haaren, rochen das Salz des Ozeans und sahen, wie die grünen Wälder Europas langsam den rauen, schwarzen Vulkanfelsen des Nordens wichen.

Als sie schließlich die Küste von Island erreichten, trauten die Lunulis ihren Augen kaum. Hier spien Berge Feuer in den Himmel, und der Boden spuckte Wasser in die Höhe während direkt daneben riesige Gletscher ins Meer rutschten. Es war eine Welt voller Kontraste – genau wie die Träume der Menschen.

Die Taube kreiste über einer einsamen Bucht. „Hier ist es“, gurrte sie.

Die kleine Feenkönigin trat an den Rand einer Klippe. Unter ihr peitschten die Wellen gegen den schwarzen Sand, dann sahen die Freunde einen Eingang am Fuße der Klippe und sie gingen hinein. Tief im Inneren einer Höhle, sahen sie schließlich ein buntes Lichtspiel auf dem Wasser tanzen, da der König der Wale sich im Wasser spiegelte.



„Was für ein prächtiges Tier!“, hauchte die kleine Feenkönigin. Ihr Herz klopfte fast so laut wie das ferne Grollen der Erde. Der Wal war so groß wie ein ganzes Wolkenschloss in der Sonnenstadt. Seine Haut schien das Licht

auf eine andere Weise einzufangen – mal funkelte er wie ein Rubin, mal leuchtete er goldfarben, einfach wunderschön.

„Seid begrüßt, kleine Reisende“, dröhnte die Stimme des Wals. Es war kein Sprechen mit dem Mund, sondern ein tiefes Summen, das man im ganzen Bauch spüren konnte. Er schwebte nicht einfach nur über dem Wasser; er schien aus reinem Sternenstaub und Meereswellen gewebt zu sein.

„Was führt eine Feenkönigin und drei flauschige Mondwesen in meine verborgene Grotte?“

Die kleine Feenkönigin trat einen Schritt vor. „Weiser Freund der Meere“, begann sie und verneigte sich tief. „Ich suche nach dem gläsernen Schlüssel der Sonnenstadt. Du sollst wissen, wo ein Stück davon gelandet ist.“

Der Wal schloss für einen Moment seine riesigen, klugen Augen. „Ich spürte den Einschlag. Das Glas sang ein Lied von Sehnsucht und Licht, als es an den Ort stürzte. Es befindet sich in Mexiko.“

„Seid vorsichtig“, grollte der Wal, und sein tiefer Bass ließ das Wasser in der Grotte erzittern. „Dort, im Schatten der Ruinen, haust die gefährliche Zeithexe. Sie sammelt alles Gold und alle Reichtümer der Welt, als wären es bloße Kieselsteine, und hütet sie in ihrer dunklen Kammer.“

Die kleine Feenkönigin schluckte schwer. Eine Zeithexe! Das klang nach einer Aufgabe, die weit über ihre schwindenden Kräfte hinausging. Seit ihrem Sturz auf den staubigen Mond fühlte sie sich, als wäre ihre innere Zauberbatterie fast leer. Jeder kleine Zauber, jedes Funkeln und besonders der Kampf gegen den dürren Zauberer im Kolosseum hatten an ihrem Strahlen gezehrt. Ihr Kleid leuchtete nicht mehr bunt, sondern wirkte fast so durchsichtig wie Morgennebel. Doch sie dachte an die Menschen auf der Erde und ihre gefährdeten Träume – und ihr Entschluss stand fest wie ein Fels.

„Ich danke dir von Herzen, weiser Freund“, sagte sie mit einer Stimme, die trotz der Erschöpfung fest klang. Mit einem letzten, dankbaren Blick auf den schwebenden Wal und die treue Taube drehte sie sich um. Gemeinsam mit den Lunulis stapfte sie durch den knirschenden Schnee zum großen Gletscher, der wie ein riesiger, blauer Diamant in der Ferne aufragte.

Dort angekommen, blickten Lio und Nala ratlos an den steilen Eiswänden empor. „Und nun?“, fragte Nala und zupfte nervös an ihrem flauschigen Ohr. „Mexiko ist schrecklich weit weg. Sollen wir etwa über den ganzen Ozean schwimmen?“

Kaum war die Frage ausgesprochen, geschah etwas Wundersames. Der kalte Gletscherwind drehte sich und begann plötzlich nach Sommerregen und warmem Gold zu duften. Ein helles Licht flirrte über das Eis, so hell, dass die

Freunde die Augen zusammenkneifen mussten. Als sie wieder aufsahen, trauten sie ihren Augen nicht.

Inmitten der Eiswüste stand ein Wesen, das so majestätisch war, dass selbst die Sterne vor Neid erblasst wären: Ein magisches Einhorn. Sein Fell schimmerte nicht einfach nur, es schien aus flüssigem Sonnenlicht gewebt zu sein, und sein goldenes Horn warf kleine, tanzende Regenbogen an die Gletscherwände.



„Hallo, ich bin Goldie“, sagte das Einhorn, und seine Stimme klang wie tausend zarte Glöckchen, die im Wind spielten. Sein Schweif aus reinem Licht wehte sanft im eisigen Gletscherwind.

„Wow, du bist ja unfassbar schön!“, entfuhr es Lio, während Nala so staunte, dass ihre goldenen Hörner anfangen, ein aufgeregtes *Ping-Ping* von sich zu geben. Ein Einhorn – so etwas Glitzerndes und Majestätisches hatten die beiden Mondwesen noch nie gesehen! Goldie schimmerte tatsächlich in allen Goldtönen, von hellem Sonnenstrahl bis zu warmem Honig, und sein glänzendes Fell wetteiferte mit der Sonne um das hellste Funkeln.

„Ich hatte hier auf Island alte Freunde besucht, die Eistrolche, aber nun ist es Zeit für mich, wieder heimwärts zu reisen“, erklärte Goldie und stupste die kleine Feenkönigin sanft mit seiner weichen Nüstern an. „Ich bin auf dem Weg nach Yucatan, das ist eine sonnige Halbinsel in Mexiko. Eine wunderbare Gegend für Einhörner wie mich, dort zu leben. Ich nehme euch gern mit dorthin.“

Das ließen sich die Freunde nicht zweimal sagen...

V. Der Goldene Ritt über den Ozean

„Das ist ja fantastisch!“, rief die kleine Feenkönigin, und zum ersten Mal seit Langem spürte sie wieder einen kleinen Funken Hoffnung und Freude in sich aufsteigen. Diese magische Begegnung war wie ein kleiner Zauber, der ihr Mut machte.

Mit leuchtenden Augen kletterte sie vorsichtig auf Goldies warmen Rücken. Lio und Nala folgten ihr mit kleinen Sprüngen und kuschelten sich in das weiche, goldene Fell des Einhorns. Goldie senkte leicht den Kopf, atmete tief ein und dann – schwupps! – erhob es sich mit einem eleganten Satz in die Lüfte.

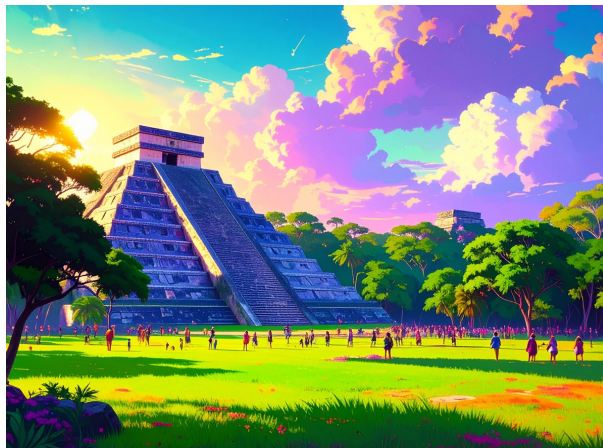
Sie flogen nicht nur. Sie tanzten durch den Himmel! Unter ihnen verschwanden die eisigen Berge, und ein unendlicher Ozean, der wie ein riesiger blauer Teppich glitzerte, breitete sich aus. Die Wolken sahen aus wie riesige Zuckerwattenberge, durch die Goldie mühelos hindurchglitt. Der Wind rauschte ihnen um die Ohren, aber es war ein warmer Wind, der nach Salz und fernen Abenteuern roch.

„Ich liebe es, zu reisen!“, rief die kleine Feenkönigin, während ihre Haare im Wind wehten. Sie hatte schon fast vergessen, wie sich das freie Fliegen anfühlte, ohne die Sorge um die Traummaschine.

Goldie führte sie in Richtung Süden, immer dem warmen Sonnenlicht entgegen. Die Lunulis kicherten vor Vergnügen, als sie die Fische in den Wellen unter sich aufblitzen sahen. Nach einer Weile verwandelte sich das tiefe Blau des Ozeans in ein helleres Türkis, und am Horizont tauchten dunkle, grüne Flecken auf.

„Wir sind da“, sagte Goldie, und seine Stimme klang nun etwas gedämpfter. „Das ist das Land der lustigen Hüte: Mexiko! Und dort, zwischen all dem Grün, liegt die Halbinsel Yucatan.“

Dann landeten mitten im Herzen von Chichén Itzá.



Die Ruinen der alten Stadt ragten wie versteinerte Riesen aus dem Dschungel empor. Überall schlangen sich Lianen um die grauen Steine, als wollte der Wald die Tempel mit grünen Armen festhalten. Am Horizont, majestätisch und ein wenig furchteinflößend, thronte die gewaltige Pyramide mit ihren unzähligen Stufen.

„Ab hier müssen wir leise sein wie die Schatten“, flüsterte die kleine Feenkönigin, und ihre Stimme klang in der feuchten Dschungelluft ganz gedämpft. „Die Zeithexe duldet keine Gäste, und ihre Ohren hören angeblich sogar das Wachsen des Grases.“

Die Lunulis nickten eifrig, doch als sie den Eingang zur Höhle unter dem Tempel erreichten, blieben sie wie angewurzelt stehen. Riesige Felsbrocken versperrten den Weg, schwer und unbezwingbar. Neoli, Lio und Nala drückten und schoben mit ihren flauschigen Schultern, bis ihr Fell vor Anstrengung knisterte, doch die Steine rührten sich kein Stück.

Die kleine Feenkönigin sah das Erschöpfte in den Gesichtern ihrer Freunde. Sie wusste, was sie tun musste, auch wenn es sie schmerzte. Mit zitternden Fingern zog sie ihren Zauberstab. Sie zeichnete eine leuchtende, liegende Acht in die dunkle Luft – das Zeichen für die Unendlichkeit – und rief mit letzter Kraft:

„Omnia impedimenta seipsa tollant!“

Mit einem tiefen Grollen, als würde die Erde selbst tief durchatmen, schwebten die Felsen zur Seite und gaben den Weg frei. Doch die kleine Feenkönigin sackte ein wenig in sich zusammen. Ihr Glanz war nun so schwach, dass sie fast wie eine kleine, graue Maus aussah.

„Mein Zauberstab... er wird leer“, hauchte sie den besorgten Lunulis zu. „In der Sonnenstadt könnte ich ihn am Licht der Morgensonne aufladen, aber hier unten... hier unten verliere ich mit jedem Spruch ein Stück von mir selbst.“ Die Lunulis verstanden nun, warum sie so sparsam mit ihrer Magie umging. Jedes Wunder brachte sie ein Stück näher an die völlige Erschöpfung.

Im Inneren der Pyramide verschlug es ihnen den Atem. Es war, als wäre die Sonne selbst in den Berg gezogen, so sehr funkelten das Gold und die Edelsteine an den Wänden. Und dort, inmitten all des Reichtums, thronte sie auf einem Stuhl aus purem Gold: die Zeithexe. Neben ihr stand eine Sanduhr, die so groß war wie ein ausgewachsener Mann. Die Hexe schien tief zu schlafen, ihr Atem ging rasselnd und gleichmäßig.

„Ganz vorsichtig“, wisperte die kleine Feenkönigin. „Nur ein paar Schritte noch...“

Doch gerade als sie sich dem Podest näherten, auf dem das zweite gläserne Schlüsselstück funkelte, riss die Hexe ihre Augen auf. Sie waren gelb und stechend wie die einer Eule.

„Diebe! Zeitdiebe in meinem Reich!“, kreischte sie, und ihre Stimme klang wie zerbrechendes Glas. Mit einer flinken Bewegung, die man der alten Frau gar nicht zugetraut hätte, sprang sie auf und packte ihre gigantische Sanduhr.

„Zischhh!“ Mit einem hämischen Grinsen drehte sie die Uhr um.

In diesem Moment passierte etwas Schreckliches. Die Luft in der Höhle wurde zäh wie klebriger Sirup. Die kleine Feenkönigin wollte rufen: „Lauft!“, doch aus ihrem Mund kam nur ein unendlich langsames: „Laaaaaaaaa-uuuuuu-ft...“.

Jeder Schritt fühlte sich an, als müssten sie tonnenschwere Gewichte heben. Nala wollte nach Lios Pfote greifen, doch ihr Arm bewegte sich so langsam, dass es Stunden zu dauern schien. Die Zeithexe hingegen bewegte sich völlig normal. Sie spazierte lachend um die erstarrten Freunde herum und tätschelte ihre Sanduhr.

„Hier drin gehört die Zeit mir allein!“, spottete sie. „Und während ihr versucht, auch nur einen einzigen Wimpernschlag zu tun, werde ich mir eure magischen Schätze holen!“

„Jeeeeeeeetzt iiiiiist uuuuuuuunseeeeeereeeee Chaaaaanceeeee!“, rief die kleine Feenkönigin, doch ihre Stimme klang in der zähen Luft wie der Gesang eines Wals unter Wasser. Mit unendlicher Mühe griff sie nach ihrem Zauberstab. Es fühlte sich an, als müsste sie ihren Arm durch schweren, nassen Sand ziehen. Zentimeter um Zentimeter kämpfte sie gegen den unsichtbaren Widerstand an, bis sie die Spitze des Stabes endlich befreit hatte.

Ein weiteres Mal sammelte sie den winzigen Rest ihres magischen Funkelns. Sie wirbelte eine leuchtende, liegende Acht in das dunkle Höhlengewölbe, zielte genau auf das Herz der gewaltigen Sanduhr und rief:

„Meum est tempus, me nunc circumvolvitur!“

Ein gleißender, silberner Strahl schoss aus der Spitze ihres Stabes. Als er die Sanduhr traf, geschah etwas Unglaubliches: Die fallenden Sandkörner im Inneren der Uhr stockten mitten im Flug, als wären sie festgefroren. Die Zeithexe, die gerade noch hämisch gelacht hatte, erstarrte mitten in der Bewegung zu einer reglosen Statue.

„Habt ihr gesehen, was ich getan habe?“, fragte die kleine Feenkönigin begeistert, und plötzlich sprudelten die Worte wieder ganz normal aus ihr

heraus. Der schwere Zeitzauber war gebrochen! „Ich habe die Zeit angehalten! Jetzt können wir sie besiegen!“

Die Lunulis jubelten leise und wirbelten vor Freude umher. Mit flinken Pfoten schlichen sie sich an die versteinerte Hexe heran. Neoli, der größte und mutigste von ihnen, kletterte flink wie ein Eichhörnchen auf den goldenen Thron und packte den kühlen Glasrand der gigantischen Sanduhr.

Doch die kleine Feenkönigin bemerkte erschrocken, wie ihr eigener Zauber zu flackern begann. Die Sandkörner in der Uhr zitterten verdächtig und begannen, wieder ganz langsam nach unten zu rieseln. Die Hexe blinzelte bereits mit einem Auge.

„Wir müssen uns beeilen!“, rief die kleine Feenkönigin voller Tatendrang. „Der Zauber bricht!“

In letzter Sekunde zog Neoli die Sanduhr an sich, stemmte sie mit aller Kraft in die Höhe und – RUMMS! – drehte sie mit einem Mal komplett um. Plötzlich geschah ein Wunder: Neoli wurde nicht langsam, er wurde rasend schnell! Er flitzte so fix mit der Sanduhr durch die Pyramide, dass er nur noch als bunter Zuckerwatte-Blitz zu sehen war.

„Fangt mich doch!“, schien sein Lachen im Echo zu rufen, während er mit der Sanduhr im Arm aus der Ruine stürmte. Die Zeithexe, die nun ebenfalls wieder hellwach und durch die umgedrehte Uhr doppelt so schnell war, schoss schimpfend hinter ihm her. Ihre Füße berührten kaum den Boden, so sehr eilte sie ihrem geliebten Schatz nach.

Doch kaum hatte die Hexe den ersten Schritt aus dem schützenden Schatten der Pyramide ins helle Sonnenlicht von Yucatan getan, geschah das Unfassbare. Ohne die magische Aura ihrer Höhle und die Macht der Sanduhr in ihren eigenen Händen verließ sie ihre Kraft. Die Hexe war in Wahrheit tausende Jahre alt – nur ihr Zauber hatte sie am Leben erhalten.

Binnen weniger Augenblicke wurde sie vor den Augen der Freunde steinalt, ihre Gestalt wurde blasser und blasser, bis sie schließlich zu feinem, grauen Staub zerfiel, den der warme Dschungelwind einfach davon pustete.

Die kleine Feenkönigin atmete tief durch. Unter dem goldenen Thron, dort, wo die Hexe gewacht hatte, leuchtete der nächste Splitter des gläsernen Schlüssels nun hell auf. Sie bückte sich und hielt das zweite gläserne Stück in den Händen. Es fühlte sich warm und voller Hoffnung an. Behutsam legte sie es zu dem ersten Teil in ihr Täschchen.

„Nur noch fünf“, flüsterte sie glücklich.

Als sie aus der Höhle traten, wartete Goldie bereits ungeduldig im Schatten der Lianen. Als das Einhorn Neoli sah, der noch immer mit der Sanduhr im Arm triumphierend umherhüpfte, fing es an zu lachen. „Na, der alten Hexe habt ihr es aber richtig gezeigt, was?“, wieherte Goldie amüsiert und wirbelte mit ihren Hufen ein wenig Staub auf.

Neoli hüpfte vergnügt von einem Bein auf das andere und drückte die erbeutete Sanduhr fest an sich. Die Gefahr war gebannt, und der Dschungel von Yucatan atmete sichtlich auf.

„Das war ein Abenteuer!“, sagte die kleine Feenkönigin schließlich mit einem tiefen, erleichterten Seufzer. Sie blickte auf ihr Täschchen, in dem nun zwei kostbare Schätze sicher verwahrt lagen. „Wir haben es geschafft!“

Doch während sie triumphierend lächelte, wurde ihr Blick ein wenig glasig. Das strahlende Licht, das sie einst umgab, war nur noch ein schwaches Glimmen, als wäre sie eine Kerze, die im Zugwind flackerte. Der Kampf gegen die Zeithexe hatte ihren magischen Vorrat fast vollständig aufgezehrt. Sie alle spürten den Schatten der Eile auf ihren Schultern. Fünf Tage blieben ihnen noch – fünf kurze Tage, bevor die Tore zur Sonnenstadt für immer im Nebel verschwinden würden.

Plötzlich verdunkelte sich die Sonne über ihnen, doch es war keine Wolke. Ein gewaltiger Schatten legte sich über die Ruinen von Chichén Itzá. Mit einem mächtigen Rauschen landete ein gigantischer Vogel vor der kleinen Gruppe. Sein Gefieder war so schwarz wie die tiefste Nacht, und seine Flügelspannweite war so breit wie ein kleines Flugzeug.

„Habt keine Angst. Ich bin Condo, der Condor“, stellte sich der majestätische Vogel mit einer Stimme vor, die wie der Wind in den Berggipfeln klang. Er neigte seinen Kopf respektvoll vor der Feenkönigin. „Der Mondstein-Seher hat mich entsandt. Er wacht über euch und wusste, dass ihr nun einen weiteren Gefährten der Lüfte braucht. Ich habe es auf meiner Reise hierher funkeln sehen – das dritte Stück eures gläsernen Schlüssels. Es ruht auf den Schultern eines Riesen aus Stein, der über den Ozean wacht.“

Dann jedoch legte sich eine Ernsthaftigkeit in seine klugen Augen. „Aber seid auf der Hut. Die Nachricht von der Macht des Schlüssels hat sich wie ein Lauffeuer verbreitet. Die finstersten Gestalten der Welt gieren nach den Träumen und Wünschen der Menschen. Wir müssen sofort aufbrechen!“

Ohne zu zögern, kletterten die kleine Feenkönigin und die Lunulis auf den

breiten, warmen Rücken des Condors. Condo schlug nur wenige Male mit seinen gewaltigen Schwingen, und schon schossen sie steil in den Himmel hinauf. Goldie wieherte ihnen zum Abschied ein goldenes „Viel Glück!“ hinterher, während sie bereits über den tiefgrünen Teppich des Dschungels hinwegflogen.

„Unser Ziel ist Brasilien“, erklärte Condo, während er mühelos durch die warme Thermik glitt. „Dort gibt es eine Statue, die so hoch ist, dass sie die Wolken berührt. Die Menschen nennen sie den ‚Cristo Redentor‘ oder ganz einfach auch die Christus-Statue. Lasst uns starten.“

VI. Die Ankunft beim steinernen Wächter

Die Reise war ein Fest für die Sinne. Unter ihnen erstreckte sich bald das endlose Grün des Amazonas-Regenwaldes. Die kleine Feenkönigin staunte, als sie tief unten im Fluss die berühmten rosa Delfine sah, die wie lebendige Edelsteine aus dem Wasser sprangen. Schwärme von Papageien in allen Farben des Regenbogens begleiteten sie ein Stück ihres Weges, als wollten sie der Feenkönigin neuen Mut zusingen.

„Haltet euch fest! Da unten liegt Rio de Janeiro!“, rief Condo plötzlich.

Die kleine Feenkönigin und die Lunulis beugten sich vorsichtig vor. Vor ihnen öffnete sich eine Bucht, die so blau und glitzernd war, dass sie fast nicht echt schien. Und dort, auf dem Gipfel des Berges Corcovado, thronten sie: Eine riesige, weiße Statue, die ihre Arme weit ausbreitete, als wollte sie die ganze Welt umarmen.



Das Bauwerk war noch viel gewaltiger und friedlicher, als die kleine Feenkönigin es sich in ihren kühnsten Träumen in der Sonnenstadt vorgestellt hatte. Die weiße Oberfläche leuchtete im Sonnenlicht wie reiner Alabaster. Doch mitten auf der Schulter der Statue, genau dort, wo der Blick zum weiten Meer hinausging, blitzte es verheißungsvoll auf.

„Dort ist es!“, flüsterte Nala ehrfürchtig. Das dritte Stück des gläsernen Schlüssels wartete bereits auf sie und schimmerte im Sonnenlicht. Doch irgendwo zwischen den Touristen und den Schatten der Statue wartete vielleicht noch etwas anderes...

Condo setzte mit eingezogenen Krallen behutsam auf einem nahegelegenen Dach ab. Doch kaum hatten die Freunde wieder festen Boden unter den Füßen, blieb ihnen fast das Herz stehen.

Dort, am strahlend weißen Stein der Christusstatue, klebte ein dunkler Schatten wie eine hagerere Spinne. Es war erneut der böse Zauberer! Sein zerknitterter Hut flatterte im Wind, während er mit überraschender Schnelligkeit am Arm des steinernen Riesen emporgeklettert war. Er erreichte die geöffnete Hand der Statue, in der das dritte Schlüsselstück wie ein gefangener Stern funkelte. Plötzlich hielt er inne und wirbelte seine dürrn Hände in einer wilden, hasserfüllten Geste durch die Luft. Ein lautloses Flimmern ging von seinen Fingern aus, doch im ersten Moment schien rein gar nichts zu geschehen.

Mit einem hämischen Grinsen krallte sich der Zauberer das funkelnde Glas, schwang sich mit einem Satz auf den Kopf der Statue und schlüpfte flink wie eine Ratte in eine kleine Wartungsöffnung. Er war verschwunden!

„Ich... ich kann meine Schwingen nicht mehr heben!“, krächzte Condo plötzlich entsetzt. Er versuchte verzweifelt, seine gewaltigen Flügel auszubreiten, doch sie hingen schwer und kraftlos an seinem Körper herab. „Das war sein Fluch! Als er seine Hände bewegte, hat er mir die Kraft des Fliegens geraubt!“ Der stolze Condor zitterte vor Furcht; noch nie zuvor war er so hilflos gewesen.

„Wir müssen ihm nach! Wir dürfen ihn nicht mit dem Stück entkommen lassen!“, rief Neoli, und sein kleines Herz klopfte so wild, dass sein flauschiges Fell bebte. Er starrte entschlossen zu dem steinernen Riesen hinauf.

„Aber wie?“, fragte Nala mit tränenerfüllten Augen. „Die Statue ist so hoch wie ein Berg und steht selbst noch auf einem. Hier auf der Erde sind wir schwer wie Steine, nicht so leicht und schwebend wie auf unserem Mond. Ohne Condo kommen wir niemals dort hinauf!“

Die kleine Feenkönigin blickte an sich herab. Ihr Kleid war nun fast farblos, und sie fühlte sich so müde, als hätte sie tausend Jahre nicht geschlafen. Doch als sie in die verzweifelten Gesichter ihrer Freunde sah, wusste sie, dass sie ihre vorerstletzte Kraftreserve anzapfen musste. Für die Träume, für die Menschen, für die Hoffnung.

„Habt keine Angst“, flüsterte sie mit einer Stimme, die leise, aber fest war. „Solange noch ein Funken Licht in mir brennt, werde ich uns den Weg ebnen.“

Wieder griff sie in ihr Täschchen und umschloss den kühlen Griff ihres Zauberstabs. Er fühlte sich in ihrer Hand schwerer an als jemals zuvor. Mit letzter Willenskraft hob sie den Arm und zeichnete die schimmernde, liegende Acht in den azurblauen Himmel von Brasilien. Die Linien zitterten, doch sie leuchteten in einem sanften Goldton auf. Dann sprach sie die uralten Worte:

„Ad astra una volēmus!“

Wie von Geisterhand getragen, lösten sich die kleine Feenkönigin und die Lunulis vom Boden. Ein sanfter, goldener Schimmer hüllte sie ein, und sie schwebten majestätisch in die Höhe, dem strahlend weißen Riesen entgegen.

„Bis hierher reicht meine Kraft“, flüsterte die kleine Feenkönigin ihrem Zauberstab zu, als sie die gewaltige Hand der Statue erreichten. Ihre Stimme war kaum mehr als ein Hauch. „Schnell jetzt! Wir haben nur diesen einen Moment!“

Von ihrem Aussichtspunkt auf der steinernen Hand bot sich ihnen ein dramatischer Anblick: In einem schmalen Spalt im Inneren der Statue kauerte der Zauberer. Er fummelte hastig an einer eisenbeschlagenen Schatztruhe herum, um den geraubten Splitter darin zu sichern und für immer zu verschwinden. Als er die Freunde bemerkte, verzerrte sich sein Gesicht zu einer hasserfüllten Fratze.

„Zu spät, ihr Winzlinge!“, kreischte er. „Dieses Stück gehört mir! Mit seiner Macht werde ich die Träume der Welt in Schatten kleiden!“ Mit einer wilden Geste schleuderte er ihnen einen zischenden, rotglühenden Feuerball entgegen.

Doch er hatte die Rechnung ohne die Lunulis gemacht. Lio, Nala und Neoli flitzten wie bunte Kugelblitze durch die Luft. Sie waren so flink, dass der Feuerball sie nicht fassen konnte, und mit einem geschickten Manöver lenkten sie die Hitze einfach ins Leere. Während der Zauberer verwirrt mit den Armen ruderte, raffte die kleine Feenkönigin ihre letzte Entschlossenheit zusammen.

Erneut zeichnete sie die liegende Acht in den Himmel, und ihre Augen leuchteten in einem tiefen, ernsten Blau auf.

„Malum in mundo in aeternum vincitor!“, rief sie dem Bösen entgegen.

Ein Seil aus reinem, weißem Licht schoss aus ihrem Stab hervor. Es wand sich wie eine lebendige Schlange um den Zauberer, schnürte ihn fest und hielt ihn gefangen, sodass er keinen einzigen Finger mehr rühren konnte. Im selben Augenblick durchbrach ein kräftiger Flügelschlag die Stille: Condo war frei! Der dunkle Fluch war wie Nebel in der Sonne verdampft, und der mächtige Vogel erhob sich majestätisch vom Dach in den Himmel.

„Nie wieder wirst du die Träume und Wünsche der Menschen berauben können!“, rief die kleine Feenkönigin dem gefesselten Zauberer triumphierend

zu. Mit flinken Fingern nahm sie das dritte Stück des gläsernen Schlüssels an sich und barg es sicher in ihrem Beutelchen. Das Glas fühlte sich kühl und siegreich an.

Gemeinsam gingen sie hinunter zu Condo, der mit ausgebreiteten Schwingen auf sie wartete. „Wir haben es geschafft!“, jubelten die Lunulis und tanzten vor Freude im Kreis. „Drei Stücke gehören uns! Nur noch vier, dann ist der Schlüssel ganz!“

Doch die kleine Feenkönigin antwortete nicht. Sie setzte sich erschöpft neben Condo, ihr Kopf ruhte schwer auf seinem Gefieder. Ihr einst so buntes Kleid war nun fast so durchsichtig wie Glas, und ihre Hände zitterten leicht. Der Zauber hatte ihr fast alles abverlangt. Sie lächelte zwar schwach, doch in ihren Augen stand die große Frage: Würde ihre Kraft noch für die verbleibenden vier Stücke reichen?

Während Rio de Janeiro vor ihnen langsam im goldenen Licht der Abendsonne versank, legte sich eine nachdenkliche Stille über die kleine Gruppe. Der Jubel der Lunulis war abgeklungen und einem tiefen Wissen gewichen: Es war noch viel tun.

Im Beutelchen der kleinen Feenkönigin ruhten nun drei gläserne Splitter. Sie fühlten sich schwer an, geladen mit einer Magie, die nach Heimat und Sternenstaub duftete. Doch im Geiste sah die kleine Feenkönigin die vier leeren Stellen vor sich – vier fehlende Puzzleteile, ohne die die Regenbogenbrücke zur Sonnenstadt für immer im Nichts enden würde.

„Vier Teile noch“, flüsterte sie dem Wind zu, der sanft durch Condos Federn strich. „Vier Funken Licht, die irgendwo in der riesigen Welt verstreut liegen.“

Ihre Freunde blickten in die Ferne, wo das Meer den Himmel berührte. Sie wussten, dass sie nicht nur gegen die Zeit kämpften, die unaufhaltsam wie der Sand in der Uhr der Hexe verrann. Sie kämpften gegen Schatten, die sie noch gar nicht kannten. Welche finsternen Zauberer mochten in den tiefen Höhlen der Erde lauern? Welche Rätsel hielten die eisigen Gipfel oder die endlosen Wüsten für sie bereit?

Jeder weitere Schritt auf dieser abenteuerlichen Reise war ein Schritt ins Ungewisse. Doch während die kleine Feenkönigin ihre müden Augen schloss und sich fest in Condos Gefieder kuschelte, während sie das Abendlicht genoss, wusste sie eines: Solange sie einander hatten, war kein Weg zu weit und keine Gefahr zu groß.

Gerade als die Erschöpfung wie ein schwerer Mantel auf den Schultern der

kleinen Feenkönigin lastete, wirbelte der Staub hinter ihnen auf. Ein kleines, farbenfrohes Wesen flitzte mit flinken Beinen auf sie zu. Es trug einen Sombrero, der fast so breit war wie es selbst, und hielt eine wunderschön verzierte Gitarre im Arm.



„Hola!“, rief das Kerlchen, und seine Augen blitzten vor Vergnügen. „Ich bin Pepe. Geboren in Mexiko und umgezogen nach Brasilien! Ich hab im Wind das Singen eurer gläsernen Splitter gehört. Ihr sucht das vierte Stück, nicht wahr?“

Die kleine Feenkönigin nickte überrascht. Inmitten all der Gefahren wirkte dieser kleine Gast wie ein bunter Lichtblick. „Ich kenne den Pfad, den das Schicksal für euch gezeichnet hat. Ein Hinweis liegt bei einer Pyramide verborgen, die so alt ist wie die Zeit selbst. Bewacht wird sie von einer mächtigen Katze ohne Nase, die im fernen Wüstensand Ägyptens thront.“ erkläre Pepe.

Die Lunulis ließen die Köpfe hängen. „Ägypten?“, jammerte Lio leise. „Das ist auf der anderen Seite der Welt! Bis wir dort ankommen, ist der Vollmond längst vorbei und die Sonnenstadt verloren.“

Doch Pepe grinste nur breit und schlug kräftig in die Saiten seiner Gitarre. *Klong-di-ring!* Ein tiefer, vibrierender Ton erfüllte den Dschungel, so kraftvoll, dass die Vögel in den Bäumen für einen Moment verstummten. Vor ihren Füßen begann der Boden zu flimmern. Farben, die es eigentlich gar nicht geben dürfte, wirbelten im Kreis, bis sich ein leuchtendes, buntes Tor öffnete.

„Keine Sorge, Freunde! Meine Gitarre kennt keine Entfernungen“, rief Pepe über den magischen Lärm hinweg. „Springt hinein! Das Lied wird euch nach

Ägypten tragen!“

Die kleine Feenkönigin und die Lunulis nahmen all ihren Mut zusammen und hüpfen mitten in das Farbenmeer. Es fühlte sich an, als würde man durch einen Regenbogen rutschen – ein wirbelndes, kitzelndes Durcheinander aus Tönen und Licht. Und so schnell, wie das Lied begonnen hatte, verstummte es auch wieder.

„Wooooow, das ging ja schneller als ein Wimpernschlag!“, staunte Neoli und schüttelte sich erst einmal kräftig den bunten Reisedust aus dem Fell.

Sie standen nicht mehr im feuchten, grünen Dschungel. Die Luft war nun trocken und heiß wie ein Backofen, und unter ihren Füßen knirschte feinstes, goldgelber Sand. Doch sie waren nicht allein.

Direkt vor ihnen erschien plötzlich ein höchst seltsames Wesen. Es war klein und schien gänzlich aus wirbelnden Sandkörnern zu bestehen, die wie durch Zauberhand zusammengehalten wurden. Auf seinem Kopf thronte jedoch ein Hut aus purem, schwerem Gold, der im gleißenden Sonnenlicht Ägyptens so hell leuchtete, dass die kleine Feenkönigin die Augen zusammenkneifen musste. Das kleine Sandwesen blickte sie erwartungsvoll an, während hinter ihm die gewaltigen Silhouetten der Pyramiden in den Himmel ragten.



„Willkommen im Reich des ewigen Sandes“, sagte das Wesen mit einer Stimme, die wie das sanfte Rascheln von trockenem Gras klang. „Ich bin Sandy, die Hüterin der Dünen. Und ich sehe an eurem Funkeln, dass ihr nicht wegen des Goldes hier seid, sondern wegen des Schlüssels zur Sonnenstadt.“

Die kleine Feenkönigin trat einen Schritt vor, während die Hitze der ägyptischen Sonne ihre müden Glieder wärmte. „Du hast recht, Sandy. Wir suchen den Hinweis zum vierten Splitter meines Schlüssels aus Glas. Pepe, der Zauberzweig, sagte uns, eine 'Katze ohne Nase' würde darüber wachen.“

Sandy lachte leise, wobei ihr goldener Hut gefährlich ins Wackeln geriet. „Pepe hat ein loses Mundwerk, aber ein gutes Herz. Er meint die Große Sphinx. Sie ruht dort weit hinter den Dünen.“. Aber wir müssen uns beeilen, denn ein heftiger Wüstensturm zieht auf.“

Tatsächlich färbte sich der Horizont plötzlich in ein bedrohliches Dunkelrot. Der Wind frischte auf und peitschte die ersten Sandkörner gegen das blasse Gesicht der Feenkönigin.

„Mein Hut!“, rief Sandy erschrocken und hielt mit beiden Händen ihr goldenes Prachtstück fest. „Wenn der Sturm ihn fortweht, verliere ich meine Zauberkraft und zerfalle zu einfachem Sand! Ich kann euch nicht zur Sphinx führen, wenn ich selbst vom Wind verweht werde!“

Die Lunulis sahen sich entschlossen an. Sie wussten, dass die kleine Feenkönigin ihre Magie sparen musste. „Keine Sorge, Sandy!“, rief Neoli gegen das Heulen des Windes an. „Wir halten dich fest!“

Lio, Nala und Neoli bildeten einen Kreis um das kleine Sandwesen. Sie klammerten sich aneinander und hielten den schweren goldenen Hut mit vereinten Kräften fest, während der Sturm immer heftiger wurde.

Als das Unwetter schließlich nachließ und sich der aufgewirbelte Sand wieder legte, mussten sie sich mehr denn je beeilen, den Hinweis zum vierten Schlüsselstück zu finden. „Kannst du uns wohl zur Sphinx bringen?“ fragte die kleine Feenkönigin Sandy ganz erschöpft.

Sandy schmunzelte, und ihr goldener Hut blitzte dabei vergnügt auf. „Viel mehr als das! Ich bin die Wächterin der Dünen – mit mir reist ihr schneller als der Wind.“ Plötzlich begann Sandy, sich wie ein Kreisel um die eigene Achse zu drehen. Sie wirbelte schneller und schneller, bis der goldene Sand Ägyptens emporstieg und zu einem prächtigen, bunten Wirbelsturm heranwuchs, der in allen Farben des Orients schimmerte.

„Los, springt hinein!“, rief sie über das Rauschen des Sandes hinweg. Die kleine Feenkönigin und die Lunulis zögerten keine Sekunde und hüpfen mitten in das Herz des bunten Kreisels.

Was dann geschah, war wie ein Flug auf einem fliegenden Teppich. Sie

sausten hoch über den Wolken dahin. Unter ihnen entfaltete sich Ägypten wie ein lebendiges Bilderbuch: Endlose Oasen, die wie grüne Smaragde im gelben Meer funkelten, und Karawanen von Kamelen, die gemächlich ihren Weg durch den heißen Sand zogen.

Die kleine Feenkönigin war sprachlos. In der Sonnenstadt hatte sie oft die Träume der Menschen belauscht. Viele hatten sehnsüchtig von den geheimnisvollen Bauwerken der Pharaonen gemurmelt, doch die Wirklichkeit war noch viel schöner, als jeder Traum es hätte malen können.

Schließlich sank der Sandkreisel sanft hinab. Vor ihnen erhoben sich die drei gewaltigen Pyramiden von Gizeh, die ihre Spitzen stolz in den azurblauen Himmel reckten.



Und genau dort, als unerschütterliche Wächterin der Ewigkeit, thronte die Sphinx. Sie war majestätisch, geheimnisvoll und wahrlich riesig. Ihr steinernes Gesicht blickte weise in die Ferne, und dort, wo einst eine Nase gewesen war, zeugte nur glatter Stein von der vergangenen Zeit.

„Sucht etwas Auffälliges!“, bat die kleine Feenkönigin. Gemeinsam begannen sie, die gewaltigen Tatzen und den massiven Körper der Sphinx abzusuchen. Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis Nala plötzlich aufgeregt mit ihren Ohren wackelte. „Hier!“, rief sie. „Ganz versteckt hinter einer Falte im Stein!“

Tatsächlich: Es war ein winziger, fast unsichtbarer Spalt. Er war so schmal, dass nicht einmal ein Lunuli-Finger hineingepasst hätte. Die kleine Feenkönigin wusste, dass sie hier mit bloßen Händen nicht weiterkam. Mit müden Gliedern, aber festem Blick zog sie ihren treuen Zauberstab aus dem Täschchen. Die Magie in ihrem Inneren fühlte sich schon ganz leise an, doch für diesen Moment musste sie noch einmal hell aufleuchten. Sie malte die glühende, liegende Acht in die heiße Wüstenluft und sprach mit klarer, heller Stimme: „**Permitte mihi propositum meum assequi!**“

Mit einem tiefen Grollen, das den Wüstensand unter ihren Füßen erzittern ließ, weitete sich der Schlitz im Stein. Doch der Triumph hielt nur einen Herzschlag lang an. Die kleine Feenkönigin spürte, wie ihr die Welt vor den Augen verschwamm. Die Anstrengung war zu groß; wie eine verlöschende Sternschnuppe sank sie in den warmen Sand.

„Neoli... bitte“, hauchte sie mit letzter Kraft. „Hol den Hinweis. Ich kann... nicht mehr.“

Der kleine Lunuli zögerte keine Sekunde. Er schlüpfte mit der Geschicklichkeit eines Wiesels in den Spalt und brachte ein uraltes, schimmerndes Pergament hervor. Doch kaum hielt die kleine Feenkönigin das Dokument in ihren zitternden Händen, veränderte sich die Luft. Eben noch war es friedlich und heiß gewesen, nun peitschte der Wind plötzlich wieder mit der Wucht einer Lawine über die Pyramiden.

„Oh nein!“, rief die kleine Feenkönigin, und Entsetzen spiegelte sich in ihrem blassen Gesicht. „Das ist kein gewöhnlicher Sturm. Das ist der Sandzauberer!“

Inmitten der wirbelnden Körner formte sich eine gewaltige, dunkle Gestalt. Seine Augen glühten wie glimmende Kohlen im Staub. Von der Sonnenstadt aus hatte die kleine Feenkönigin ihn oft beobachtet – ein gieriges Wesen, das in den einsamen Wüsten hauste und nur darauf wartete, die schönen Träume und Wünsche der Welt in trockenen Staub zu verwandeln.

Mit einem schrillen, hämischen Lachen stürzte sich der Zauberer aus dem Herzen des Sturms herab. „Gib den Hinweis her!“, dröhnte seine Stimme, die wie mahlende Mühlsteine klang. „Das Wissen um die Träume gehört mir!“

Bevor die kleine Feenkönigin reagieren konnte, wurde sie von einem gewaltigen Wirbelwind erfasst. Sand peitschte gegen ihre zarten Flügel, und sie wurde zusammen mit dem Zauberer hoch in die dunkle Wolkenwand gerissen. Es war ein verzweifelter Kampf. Die kleine Feenkönigin klammerte sich an den Hinweis, als wäre er ihr eigenes Leben, während Lio, Nala und

Neoli unten am Boden verzweifelt versuchten, den Zauberer abzulenken. Sie warfen Steine und wirbelten Staub auf, um die Sicht des Unholds zu trüben.

Doch die kleine Feenkönigin war am Ende ihrer Kräfte. Ihr Zauberstab blieb stumm und kalt in ihrem Täschchen; sie hatte keinen Funken Magie mehr übrig, um sich zu wehren. Mit einem harten, magischen Schlag, der sie schwindlig werden ließ, entriss der Sandzauberer ihr das Pergament.

„Endlich!“, triumphierte er, und sein Lachen übertönte das Heulen des Sturms. „Die Herrschaft über die Träume ist zum Greifen nah! Schlaf nur gut, kleine Königin – es wird dein letzter schöner Traum gewesen sein!“

Mit einem letzten, spöttischen Blick löste er sich zusammen mit dem Sandsturm im Nichts auf. Zurück blieb nur eine bedrückende Stille und eine völlig erschöpfte Feenkönigin, die fassungslos auf ihre leeren Hände starrte.

VII. Ein Funken Hoffnung im Wüstensand

Die Stille, die der Sandzauberer hinterlassen hatte, lastete schwerer auf den Freunden als die Hitze der ägyptischen Sonne. Die kleine Feenkönigin starrte auf ihre leeren Hände, und eine einsame Träne hinterließ eine kleine Spur im Staub auf ihren Wangen. Ein einziges fehlendes Stück reichte aus, um die Regenbogenbrücke für immer einstürzen zu lassen. Ohne den Hinweis waren sie blind – und die Träume der Menschen würden für immer im grauen Nebel versinken.

Doch mitten in dieser Hoffnungslosigkeit spürte sie eine kleine, flauschige Pfote auf ihrer Hand.

„Wir geben nicht auf!“, sagte Neoli, und seine Stimme war so fest und entschlossen, dass Lio und Nala sofort die Köpfe hoben. „Der Zauberer hat zwar das Papier, aber wir haben uns! Er glaubt, er hätte schon gewonnen, doch er kennt den Mut von uns Mondwesen nicht. Uns bleiben noch vier Tage bis zum Vollmond – das ist mehr als genug Zeit für ein Wunder!“

Sandy, die Wächterin der Wüste, trat an ihre Seite. Ihr goldener Hut glänzte matt im fahlen Licht nach dem Sturm. „Neoli hat recht“, pflichtete sie ihm bei, auch wenn ihre Stimme vor Sorge leicht zitterte. „Der Sandzauberer ist mächtig und verbirgt sich in den tiefsten Dünen, aber kein Schatten ist so dunkel, dass das Licht ihn nicht finden kann.“

Die kleine Feenkönigin versuchte sich aufzurichten, doch ihre Knie fühlten sich an wie weiches Wachs. Sie war eine Königin ohne Reich, eine Fee ohne Flugkraft. Sandy bemerkte den schwindenden Glanz in ihren traurigen Augen und ein wissendes Schmunzeln legte sich auf ihre sandigen Lippen.

„Hör mir zu, kleine Königin“, begann Sandy sanft. „Es gibt einen Ort, an dem die Erde den Himmel berührt. Hoch oben im Norden, wo das Eis niemals schmilzt, tanzen die Polarlichter. Sie sind nicht einfach nur buntes Licht – sie sind die reinste Form von Magie, die unsere Welt besitzt. Ich habe gehört, dass ihre Kraft sogar die müdesten Flügel wieder zum Schlagen bringt.“

Die kleine Feenkönigin sah auf. „Die Polarlichter? Aber wir müssen doch den Zauberer verfolgen...“

„Du kannst keinen Dieb im Dunklen jagen, wenn dein eigenes Licht erloschen ist“, erklärte Sandy weise. „Die Nordlichter werden dir helfen, einen Teil deiner Zauberkraft zurückzugewinnen. Sie laden dein Herz wieder auf, so wie die Morgensonne und die Traummaschine es in deiner Sonnenstadt tun würden.“

Die kleine Feenkönigin klagte nicht. Kein einziges Wort des Bedauerns kam

über ihre Lippen. Sie dachte an die Menschen, die heute Nacht vielleicht traurig einschliefen, und das gab ihr eine neue, ungeahnte Stärke. Sie straffte die Schultern und drückte Neolis Pfote.

„Du hast recht, Sandy“, sagte sie mit neuem Glanz in der Stimme. „Ihr fliegt nach Norden. Und holt die Magie zurück – und dann den Hinweis!“

„Aber wie sollen wir den hohen Norden erreichen?“, fragte die kleine Feenkönigin daraufhin mit leiser, besorgter Stimme. Sie blickte auf ihre zarten Flügel, die noch immer schwer von der Hitze und dem Wüstenstaub waren und schwach vom Kampf. „Die Welt ist so unendlich groß und unsere Zeit rinnt uns wie Sand durch die Finger.“

In ihrer Not schloss sie die Augen und dachte fest an den weisen Mondstein-Seher. Er hatte ihr versprochen, dass sie niemals allein sein würde.

„*Bitte, weiser Freund, zeig uns einen Pfad*“, flüsterte sie in ihrem Herzen.

Kaum war der Gedanke verflogen, geschah etwas Unfassbares. Hoch oben am flimmernden Wüstenhimmel erschien kein Vogel und keine Wolke, sondern ein schimmerndes Gebilde aus purem, kristallklarem Eis. Es war ein kleiner Eisberg, der wie ein gläsernes Schiff durch die heiße Luft segelte. Darauf saß ein winziges, funkelndes Wesen, das aussah, als bestünde es aus gefrorenen Schneeflocken und Sternenlicht.



„Hoppla! Da habe ich ja ein paar prominente Reisende entdeckt!“, rief das Wesen mit einer Stimme, die wie das Klirren von Eiszapfen klang. „Sucht ihr etwa eine Mitfluggelegenheit? Ich bin Icy, und ich war zufällig gerade in der Gegend, um ein wenig Winterfrische zu verbreiten! Allerdings muss ich auch sofort weiter, da es hier sehr heiß ist.“

Die kleine Feenkönigin und die Lunulis starrten Icy mit offenem Mund an. War das die Antwort des Mondstein-Sehers? Die kleine Feenkönigin stellte keine Fragen – sie spürte tief in sich, dass die Magie der Freundschaft ihre ganz eigenen Wege fand. Dankbarkeit erfüllte ihr Herz und schenkte ihr ein zaghaftes Lächeln.

„Ich kann euch leider nicht begleiten“, sagte Sandy wehmütig. Die Wächterin der Wüste trat einen Schritt zurück, während ein paar Sandkörner von ihrem Arm rieselten. „In der Kälte des Nordens würde mein Herz erstarren. Ich brauche die Wärme und den Sand zum Leben.“

Schweren Herzens verabschiedeten sich die Freunde von ihrer tapferen Wüstenführerin. „Wir sehen uns wieder, Sandy! Versprochen!“, riefen sie im Chor, während sie flink auf den schwebenden Eisberg kletterten.

Icy gab ein fröhliches Signal, und mit einem kalten Hauch, der den heißen Wüstensand für einen Moment gefrieren ließ, schossen sie davon – weg von den Pyramiden, direkt hinein in die endlose Weite des Nordens.

Die Reise war wie ein Flug durch einen Traum. Die Luft wurde klarer, reiner und bald so kalt, dass die Lunulis sich eng an die kleine Feenkönigin kuschelten. Doch dann geschah das Wunder. Über ihnen begann der Himmel zu brennen – aber nicht mit Feuer, sondern mit Licht.

Gewaltige Schleier aus Smaragdgrün, Violett und schimmerndem Pink tanzten über das Firmament. Sie wirbelten wie seidene Bänder im Wind und tauchten den Eisberg in ein überirdisches Glühen. Es waren die Polarlichter.



Sobald die ersten farbigen Strahlen die blasse Haut der kleinen Feenkönigin berührten, geschah etwas Magisches. Es fühlte sich an, als würde man eine verdorrte Blume in frisches Quellwasser stellen.

Die magische Energie der Nordlichter strömte in sie hinein, füllte ihre Adern mit neuem Leben und ließ ihr Kleid wieder in den prächtigsten Farben der Sonnenstadt erstrahlen. Die bleierne Müdigkeit, die sie fast erdrückt hatte, verflog wie Nebel in der Morgensonne.

„Ich spüre es!“, rief die kleine Feenkönigin voller Begeisterung, und ihre Stimme klang wieder so klar wie eine silberne Glocke. Sie sprang auf und wirbelte im Licht der tanzenden Farben umher. „Die Kraft ist zurück! Mir geht es wieder gut, meine Freunde! Der Sandzauberer mag unseren Hinweis haben, aber er hat nicht mit der Macht des Nordlichts gerechnet!“

„Ich spüre es in jeder Faser meiner Flügel – dieses Mal werde ich den Sandzauberer besiegen!“, verkündete die kleine Königin, und in ihren Augen tanzte ein regenbogenfarbenes Strahlen, das so intensiv war, dass die Lunulis ehrfürchtig den Atem anhielten. Sie wirkte nicht mehr wie die erschöpfte Reisende aus der Wüste; sie stand da wie eine Kriegerin des Lichts, die gerade in einem Ozean aus Sternenstaub gebadet hatte.

Während sie unter den flackernden Polarlichtern wirbelte, hielt sie plötzlich inne. Ihr Blick wurde weich und schien durch die Zeit und den Raum hindurchzusehen. Sie schloss die Augen, und für einen Wimpernschlag wurde es ganz still. In diesem Moment schickte ihr Geist eine Botschaft in die Ferne, dorthin, wo der Mondstein-Seher über das Schicksal der Welt wachte.

„Er ist in Indien!“, rief sie plötzlich und riss die Augen weit auf. „Der Sandzauberer ist mit unserem Hinweis zum Taj Mahal geflohen. Er hofft, dort das vierte Schlüsselstück zu finden, bevor wir es tun!“ Die kleine Feenkönigin schüttelte verwundert den Kopf. „Aber... woher weiß ich das nur? Ich war doch noch nie dort!“

Icy, das kleine Eiswesen, gluckste vergnügt und ein paar Eiskristalle fielen wie feiner Zucker von seinen Schultern. „Hast du vielleicht gerade an den Mondstein-Seher gedacht?“, fragte er mit einem wissenden Zwinkern. „Er flüstert denen, die ein reines Herz haben, die Wahrheit zu. Er wacht schon ewig über uns alle – er ist der Anfang und das Ende jeder Geschichte.“

Die Lunulis tauschten bedeutungsvolle Blicke aus. Sie wussten, dass die kleine Feenkönigin durch ihren harten Sturz auf den Mond vieles vergessen

hatte – ihre Herkunft, ihre wahre Macht über die Träume und Wünsche und die alten Legenden ihrer Heimat. Doch sie spürten, dass die Erinnerungen Stück für Stück zurückkehrten, wie Sterne, die nach und nach am Abendhimmel erscheinen. „Jetzt gibt es keine Sekunde zu verlieren, um den nächsten Splitter zu finden!“, rief Neoli voller Tatendrang und die Freunde stimmten ihm zu.

VIII. Wir müssen uns beeilen!

Die Reise war ein berauschender Ritt durch die Welt. Unter ihnen verwandelte sich die glitzernde Arktis in endlose Nadelwälder, in denen Wölfe den Mond anheulten und Rentiere durch den tiefen Schnee stapften. Dann wurde die Luft wärmer, die Farben bunter und die Gerüche würziger. Sie flogen über tiefe, neblige Täler und lärmende Märkte, die wie bunte Mosaik unter ihnen leuchteten. Tief im Dschungel Indiens sahen sie majestätische Elefanten an Wasserlöchern und Affen, die neugierig zu ihrem eisigen Gefährt hinaufschauten.

„Hui, wir müssen einen Zahn zulegen!“, rief Icy plötzlich und wischte sich ein paar Wassertropfen von der Stirn. „Dieser indische Sommer ist nichts für ein Wesen aus Frost. Mein schöner Eisberg schmilzt mir unter den Füßen weg!“

Doch niemand ließ den Kopf hängen. Die Rettung der Träume war ein Ziel, das stärker war als die Hitze der Sonne. Und dann, als der Horizont in ein zartes Rosa getaucht wurde, tauchte es vor ihnen auf: das Taj Mahal.



Es thronte da wie ein versteinertes Traum aus weißem Marmor, umgeben von spiegelglatten Wasserbecken und prächtigen Gärten. Die Kuppeln glänzten im Licht der untergehenden Sonne wie riesige, vollkommene Perlen. Die Freunde hielten den Atem an – sie hatten schon viel Schönes gesehen, aber diese Pracht übertraf alles. Doch mitten in diese Schönheit mischte sich ein düsteres Gefühl: Irgendwo in diesem Marmorpalast lauerte der Sandzauberer, der genau wusste, wo der Splitter zu finden war. Dann sahen die Freunde es.

Ganz oben, auf der äußersten Spitze der großen Kuppel, thronte es: Das vierte Stück des gläsernen Schlüssels funkelte im letzten Licht des Tages wie ein gefangener Diamant.

„Da ist es!“, rief die kleine Feenkönigin, und ihr Herz machte einen Freudensprung. Doch die Luft wurde plötzlich schwer und trocken. Ein hämisches Lachen zerriss die Stille, und ein gewaltiger Sandwirbel peitschte gegen den weißen Marmor. Der Sandzauberer war zurück! Er raste wie ein dunkler Pfeil auf die Dachspitze zu, gierig darauf, den Splitter unter einem undurchdringlichen Schutzschild aus schwarzer Magie zu begraben.

„Schnell! Wir dürfen ihn nicht gewähren lassen!“, rief die kleine Feenkönigin. Icy gab alles, was in ihm steckte, und steuerte den Eisberg – der mittlerweile nur noch ein kleiner, schmelzender Schneeball war – direkt gegen die Flanke des Taj Mahal.

Ein wilder Kampf entbrannte auf dem rutschigen Dach. Während die kleine Feenkönigin und der Zauberer die Funken ihrer Magie sprühen ließen, merkten die Lunulis, dass sie mit bloßem Herumflitzen dieses Mal nicht weit kamen. Der Zauberer war zu wütend, zu verbissen.

Da blitzte in Neolis Augen ein genialer Einfall auf. „Springt mir auf die Schultern!“, kommandierte er. Lio und Nala verstanden sofort. Einer nach dem anderen kletterten sie flink empor, bis sie wie ein lebendiger Turm auf dem Dach standen. Plötzlich ragten sie hoch über den Sandzauberer hinaus. Die Silhouette der drei Freunde war so riesig und furchteinflößend, dass der Zauberer mitten im Spruch innehielt und vor Schreck fast sein Gleichgewicht verlor. So etwas Gigantisches hatte er von den kleinen Mondwesen nicht erwartet!

Wütend über seine eigene Angst riss der Zauberer seinen Stab hoch. Er wollte die kleine Feenkönigin mit einem mächtigen Fluch treffen, doch sie war schneller. Die Kraft der Polarlichter pulsierte noch immer in ihren Adern. Sie zeichnete die liegende Acht in den Himmel – das Zeichen, dessen Ursprung sie zwar vergessen hatte, dessen Macht sie aber wie einen vertrauten Puls spürte.

„**Ego sum lux mundi!**“, rief sie, und ihre Stimme klang wie ein Donnerschlag aus reinem Licht.

In diesem Moment explodierte die kleine Feenkönigin förmlich in einem Farbenmeer. Sie erstrahlte so hell und prächtig, als wäre sie eine eigene kleine Sonne geworden. Der Sandzauberer, dessen Augen nur an das trübe Licht der Wüstenstürme gewöhnt waren, schrie auf. Er war so geblendet,

dass er den Halt verlor, stolperte und mit einem kläglichen Zischen vom Dach des Taj Mahal in die Tiefe stürzte.

Blitzschnell griff die kleine Feenkönigin nach dem vierten Schlüsselstück und barg es sicher in ihrem Beutelchen. Als sie wenig später gemeinsam mit den Lunulis vom Dach hinunterstiegen, fanden sie den Zauberer am Boden vor. Er taumelte benommen umher und hielt sich den Kopf, doch seine Bosheit war ungebrochen.

„Glaubt nur nicht, dass ihr gewonnen habt!“, keifte er und fuchtelte drohend mit der Faust. „Ich weiß, wo das fünfte Stück versteckt ist! Es liegt an der Großen Mauer in China! Da werde ich es mir holen, bevor ihr überhaupt euren nächsten Atemzug macht!“

Er versuchte, einen neuen Sandsturm heraufzubeschwören, doch er war zu benommen. Seine Magie flackerte nur schwach. Schimpfend wie ein Rohrspatz schleuderte er eine Zauberkugel auf den Boden. Mit einem lauten *Puff* verschwand er in einer purpurnen Rauchwolke.

Erschöpft, aber glücklich ließen sich die Freunde vor dem Taj Mahal ins Gras sinken. Vier Stücke hatten sie bereits sicher – nur noch drei fehlten! Der Sieg fühlte sich süß an, doch die kleine Feenkönigin wusste, dass der Zauberer dieses Mal einen fatalen Fehler begangen hatte.

„Nun ja“, schmunzelte sie und wischte sich ein wenig Marmorstaub von der Wange, „der Schlaueste ist er wirklich nicht, wenn er uns seine Ziele einfach verrät.“

Dennoch sah man ihr die Anstrengung an. Die Energie der Polarlichter war zwar mächtig, aber sie konnte das echte Licht der Sonnenstadt nicht ganz ersetzen. Die Zeit drängte mehr denn je.

„Wir müssen sofort nach China“, sagte Neoli entschlossen und deutete auf ein feines, glitzerndes Band, das der Zauberer bei seiner Flucht in der Luft hinterlassen hatte. „Wir folgen einfach der magischen Spur, die er in seiner Eile vergessen hat. Sie wird uns direkt zur Großen Mauer führen!“

Die Augen der kleinen Feenkönigin leuchteten auf. „Neoli, das ist eine glänzende Idee!“, rief sie, und für einen Moment kehrte das regenbogenfarbene Funkeln in ihr Gesicht zurück. Doch als sie sich umsah, um ihren eisigen Piloten zum Aufbruch zu rufen, stockte sie. „Aber... Moment einmal. Wo ist Icy? Und wo ist unser Eisberg geblieben?“

Die Freunde blickten sich verwirrt um. Dort, wo eben noch ein schneeballgroßer Thron aus glitzerndem Frost gelegen hatte, war nur noch feuchter Marmor zu sehen. Kein Eisberg, kein kleiner Wintergeist – weit und

breit herrschte nur die drückende, würzige Hitze des indischen Abends.

Plötzlich drang ein feines, helles Stimmchen zu ihnen herauf. Es klang ein wenig so, als würde man einen winzigen Kieselstein in ein Glas Wasser werfen. „Hier unten! Ich bin hier, in der Pfütze bei den glücklichen Wassertropfen!“

Erschrocken beugte sich die kleine Feenkönigin tief über eine kleine, schimmernde Wasserlache, die sich zwischen den weißen Steinplatten gebildet hatte. Und tatsächlich: Dort, mitten im kühlen Nass, tanzten ein paar besonders helle Bläschen.

„Ach du gütiger Himmel, Icy!“, rief die kleine Feenkönigin ganz verdutzt. „Was ist denn nur mit dir passiert? Du bist ja... du bist ja ganz flüssig!“

„Na ja“, gluckste Icy aus der Pfütze heraus, und es klang wie ein fröhliches Bächlein, das über Kiesel springt. „Mein treuer Eisberg und ich sind geschmolzen, falls es euch bei all dem Trubel nicht aufgefallen ist. Hier in Indien ist es eben ein bisschen zu gemütlich für ein Wesen, das aus Schneeflocken gemacht ist!“ Er stieß einen kleinen Schwall Wasser aus, der wie ein Zwinkern wirkte. „Und wie ihr wisst: Wenn Eis warm wird, wird es eben zu Wasser.“

Die Lunulis schauten traurig auf die Pfütze, doch Icy sprudelte nur so vor guter Laune. „Macht euch keine Sorgen um mich! Das bin ich aus meinen Sommerurlauben gewohnt. Ich bleibe jetzt einfach hier und genieße die Sonne, bis es so richtig heiß wird. Dann verwandle ich mich in unsichtbaren Dampf, und die Wolken tragen mich als silbriges Segelschiff wieder um die ganze Welt. Vielleicht regne ich ja irgendwann mal wieder als Hagelkorn auf eure Nasen!“

Mit einem letzten, gluckernden Lachen verschmolz Icy gänzlich mit dem Wasser. Die Pfütze spiegelte noch einmal kurz das Abendrot des Taj Mahals wider, dann wurde sie ganz still. Ein treuer Gefährte war nun Teil der weiten Welt geworden.

Die kleine Feenkönigin richtete sich auf und blickte in die Richtung, in die das magische Band des Sandzauberers wies. Die Wärme Indiens lag schwer auf ihren Flügeln, doch der Gedanke an die Große Mauer in China weckte ihren Kampfgeist.

„Lebe wohl, Icy, und danke für alles!“, flüsterte sie. Dann wandte sie sich zu Neoli, Lio und Nala um. „Wir haben keine Zeit zu verlieren. Der Zauberer ist uns voraus, und die magische Spur wird nicht ewig halten. Wenn wir die Große Mauer erreichen wollen, müssen wir uns beeilen.“

VIII. Die Reise im gläsernen Kometen

Die kleine Feenkönigin blickte nachdenklich in den purpurnen Abendhimmel von Indien. „Wenn uns der Frost verlassen hat, brauchen wir vielleicht die Hilfe eines Wesens, das im Licht zu Hause ist“, überlegte sie laut. Wieder blitzte das Bild des Mondstein-Sehers vor ihrem inneren Auge auf – dieses Mal fühlte es sich fast so an, als könnte sie seine gütige Stimme in der Ferne hören. Wer war er nur? Die Erinnerung tanzte wie eine Motte um ein Licht, kurz bevor man sie greifen konnte.

Doch kaum war ihr Gedanke ausgesprochen, zerriss ein strahlendes Leuchten die Dämmerung. Ein winziger, gläserner Komet schoss wie ein Kugelblitz aus den Sternen herab und umkreiste die Gruppe in atemberaubendem Tempo, bis den Lunulis fast schwindlig wurde.



Aus dem gleißenden Kern trat schließlich ein zierliches, fast zuckersüßes Wesen hervor. „Ich habe den Ruf eurer Herzen vernommen“, sagte es mit einer Stimme, die wie das Klingen von feinen Kristallgläsern klang. „Man nennt mich den Himmelsflitzer. Der Mondstein-Seher hat mich aus den Bahnen der Milchstraße gesandt. Er sagte, eure Mission sei zu wichtig, um sinnlos Zeit verstreichen zu lassen.“

„Könntest du uns zur Großen Mauer nach China bringen?“, fragte die kleine Feenkönigin den Himmelsflitzer, und in ihre Stimme mischte sich neue Hoffnung.

Der Himmelsflitzer lächelte so hell, dass die Schatten der Palmen für einen Moment verschwanden. „Nichts leichter als das! Mein gläserner Komet ist schneller als der Gedanke und sicherer als jeder Pfad aus Stein. Steigt ein, wir haben eine Verabredung mit dem Morgenrot!“

Die Lunulis und die kleine Feenkönigin kletterten neugierig in die glitzernde Kugel, die sich von innen so weich und warm anfühlte wie Sonnenstrahlen auf der Haut. Der Himmelsflitzer schnippte nur einmal mit seinen Fingern – *Ping!* – und schon schossen sie wie eine Sternschnuppe in den Nachthimmel empor.

Unter ihnen raste die Welt vorbei wie ein buntes Band. Sie überquerten schäumende Ozeane und glitzernde Wolkenkratzer, die wie Nadeln aus dem Boden ragten. Die kleine Feenkönigin drückte ihre Nase an die leuchtende Wand des Kometen aus Glas. Tief unten sah sie mächtige Bären in den Wäldern, stolze Pfauen, die ihre Räder schlugen, und Leoparden, die wie goldene Blitze durch das Gras jagten. „Das ist fantastisch!“, rief sie begeistert. „Tiere in Freiheit zu sehen, ist das schönste Geschenk. Sie sind einfach glücklich – genau wie es die Träume der Menschen sein sollten.“

Ehe sie es sich versahen, veränderte sich die Landschaft unter ihnen erneut. Ein gewaltiges Band aus Stein schlang sich wie ein schlafender Drache über die grünen Bergrücken und Täler, so weit das Auge reichte. Der Himmelsflitzer steuerte sein Gefährt in einem sanften Bogen hinab und setzte sie direkt am Fuße der Großen Mauer ab.



„Viel Glück bei eurem Abenteuer! Möge das Licht euch leiten!“, rief der kleine Bote ihnen noch zu, bevor er in einem funkelnden Schweif zurück zu den Sternen raste.

Da standen sie nun – winzig klein im Schatten eines der größten Bauwerke der Welt. Die Mauer erstreckte sich bis zum Horizont und schien kein Ende zu nehmen. „Wo fangen wir nur an?“, fragte die kleine Feenkönigin und blickte an den gewaltigen Steinstufen hinauf. „Diese Mauer hat tausend Steine und zehntausend Verstecke.“

Plötzlich hörten sie ein leises, silbriges Kichern. Aus einem dichten Bambuswald direkt neben dem Weg spähten zwei tiefschwarze, neugierige Augen hervor. Ein kleiner, kugelrunder Panda beobachtete sie kauend und schien nur darauf zu warten, angesprochen zu werden.

„Hallo!“, erschallte eine Stimme, die so gemütlich klang wie ein warmes Kissen. Der kleine Panda tapste aus dem Schatten der Bambusstangen hervor und rückte sich ein grünes Blatt zurecht. „Ihr seht aus, als hättet ihr euch zwischen all den Steinen ein wenig verirrt. Kann ich euch vielleicht unter die Tatzen greifen?“

Die kleine Feenkönigin und die Lunulis blinzelten überrascht. „Du willst uns helfen?“, fragte die Feenkönigin, während Hoffnung wie ein kleiner Funke in ihr aufstieg. Sie erzählte ihm hastig von ihrer langen Reise, vom Raub und dem fünften Splitter, der irgendwo in diesem steinernen Labyrinth verborgen lag.

Der Panda nickte so eifrig, dass seine runden Ohren wackelten. „Ich wusste, dass ihr kommen würdet. Der Mondstein-Seher hat mir im Traum zugeflüstert, dass ich heute meine Bambus-Pause unterbrechen muss“, erklärte er mit einem verschmitzten Lächeln. „Ich kenne jeden Stein dieser Mauer, seit ich ein kleiner Knirps war. Aber ihr müsst wissen: Der Sandzauberer ist bereits hier. Und er ist nicht mehr allein.“

Die Freunde hielten den Atem an. „Nicht mehr allein?“, wiederholte Lio mit zitternder Stimme.

„Er hat auf seinem Weg einen Verbündeten gefunden“, flüsterte der Panda und seine Miene wurde plötzlich sehr ernst. „Jemanden, der viel größer und mächtiger ist als er selbst.“

„Wer könnte das sein?“, fragte die kleine Feenkönigin, und ein unheimliches Frösteln kroch ihren Rücken hinauf.

„Ein Drache“, hauchte der Panda ehrfürchtig. „Ein Wesen aus uralten Legenden, das die Macht über tosende Stürme und sengendes Feuer besitzt. Er hat sich mit dem Sandzauberer verbündet. Gemeinsam wollen sie die Traummaschine der Sonnenstadt für ihre dunklen Zwecke nutzen. Wenn ihr es nicht rechtzeitig zurückschafft, werden die Träume der Menschen zu

Asche und Rauch.“

Für einen Moment erstarrte die kleine Feenkönigin. Die schreckliche Vorstellung von einer Welt ohne Träume traf sie wie ein Schlag. Die Mauern um sie herum schienen enger zu werden, und die Last der Verantwortung drückte schwer auf ihr Herz. Doch da spürte sie einen kräftigen Stups an ihrer Hand.

„Los! Wir haben keine Zeit für Statuen-Spiele!“, rief Neoli mutig. „Wir sind ein Team, und kein Drache der Welt ist stärker als unsere Freundschaft!“

Die Starre der kleinen Feenkönigin löste sich. Mit dem Panda an der Spitze stürzten sie sich in das Abenteuer. Sie durchquerten dichte, smaragdgrüne Wälder und folgten geheimen Pfaden, die so schmal waren, dass sie direkt im Inneren der gewaltigen Mauer zu verlaufen schienen. Schließlich erreichten sie ein schweres, mit Drachenmotiven verziertes Tor.

„Hier ist es“, flüsterte der Panda aufgeregt. „Ein Tempel, den die Zeit vergessen hat. Hier ruht das fünfte Stück deines gläsernen Schlüssels!“

Doch als sie die heiligen Hallen betraten, bot sich ihnen ein Bild des Schreckens. Der Raum war erfüllt vom Geruch nach Schwefel und trockenem Wüstensand. Dort, am Altar des Lichts, ragte eine gewaltige, geschuppte Gestalt auf. Der Drache, dessen Augen wie flüssiges Gold glühten, neigte seinen Kopf, während der Sandzauberer mit gierigen Fingern nach dem funkelnden Glassplitter griff, der über einem Altar schwebte. Sie waren nur noch einen Herzschlag davon entfernt, das nächste Teil ihrer Macht hinzuzufügen.

„Ihr Halunken!“, schrie die kleine Feenkönigin, und ihre Stimme hallte wie Donner durch die alten Tempelmauern. Die Zeit der Sanftheit war vorbei. Ein Sturm aus Licht und Schatten entfachte im Herzen der Großen Mauer.

Die Lunulis waren überall gleichzeitig – wie flauschige Irrlichter wirbelten sie um den massigen Körper des Drachen und die flatternden Gewänder des Zauberers. Sie zupften hier, kniffen dort und brachten die dunklen Beschwörungen des Zauberers gehörig durcheinander. Doch der Drache war eine Bestie aus urzeitlichem Feuer; mit jedem Atemzug spie er glühende Kaskaden auf die kleine Feenkönigin herab, während der Zauberer wie ein wahnsinniger Jongleur eine Feuerkugel nach der anderen schleuderte.

Die kleine Königin spürte, wie die Hitze ihre Flügel versengte. Ihre Kraft, die sie am Nordpol getankt hatte, schwand unter dem unaufhörlichen Hagel der Angriffe. Doch in der dunkelsten Sekunde schloss sie die Augen und rief das

kalte, klare Bild der Polarlichter in ihren Geist.

Sie riss ihren Zauberstab empor, zeichnete die leuchtende Acht in die verrauchte Luft und rief mit einer Kraft, die aus der Tiefe ihrer Seele kam:

„Pax hic in aeternum redeat!“

Ein gewaltiger Lichtimpuls raste durch den Tempel. Wo eben noch Chaos und Feuer herrschten, schossen nun strahlende Gitterstäbe aus purem Licht aus dem Boden. Mit einem metallischen Klirren schlossen sie sich um den Drachen und den Zauberer. Die Bestie und ihr Meister waren gefangen!

Eilig griff die kleine Feenkönigin nach dem fünften Schlüsselstück, das nun friedlich in ihr Täschchen glitt. Sie trat nah an das Gitter heran und funkelte den Sandzauberer böse an. „Jetzt habe ich aber wirklich genug von dir! Such dir gefälligst ein anderes Hobby, als mich ständig zu ärgern!“

Der Zauberer, dessen Hut völlig schief saß, sackte in sich zusammen. Er war so erschöpft vom Lichtzauber, dass er nur noch wirre Worte lallte: „Roter Berg... Insel... Kängurus... Australien...dort liegt die Spur...“, murmelte er, bevor er und der Drache in einen tiefen, magischen Schlaf fielen.

„Meine Güte, der Sandzauberer ist irgendwie recht hilfsbereit, ob er will oder nicht“, kicherte Neoli und wischte sich den Ruß von der Nase. „Man muss ihn nur fest genug einsperren!“

Doch die Sorge kehrte schnell zurück. Nur noch zwei Tage! Zwei Tage für zwei Stücke, von dem eines irgendwo auf einer fernen Insel namens Australien lag. Woher sollten sie wissen, welcher rote Berg gemeint war?

„Keine Sorge!“, zwitscherte plötzlich eine Stimme aus einer Mauerspalte. Ein winziger, flinker Kobold namens Twinkie hüpfte hervor.



Er hielt einen Edelstein in der Hand, der so hell leuchtete, dass er den ganzen Tempel erhellte. „Ich bin Twinkie, der Wächter der Mauer. Der Berg, den ihr sucht, ist der heilige Uluru! Er ist das glühende Herz des roten Kontinents.“

Bevor die Freunde überhaupt fragen konnten, wie sie den Ozean überqueren sollten, hielt Twinkie seinen Edelstein hoch. Das Licht dehnte sich aus, riss den Raum auf und formte ein wirbelndes, goldenes Tor. „Springt! Die Zeit schläft nicht!“, rief der Kobold zum Abschied.

Mit einem mutigen Satz sprangen die kleine Feenkönigin und die Lunulis durch das Portal. Für einen Moment fühlte es sich an, als würden sie durch flüssiges Gold schwimmen, dann spürten sie wieder festen Boden unter den Füßen.

Die Luft war trocken und roch nach Abenteuern. Vor ihnen ragte er auf: Der Uluru.



Ein gewaltiger, roter Felsrücken, der in der Abendsonne nicht einfach nur rot war – er leuchtete, als hätte jemand das Feuer der Sonne direkt in den Stein gegossen. Es war ein Anblick von so roher, magischer Schönheit, dass die kleine Feenkönigin die Erschöpfung für einen Moment vergaß. Sie waren am Ziel, doch irgendwo in diesem roten Riesen wartete das sechste Stück des Schlüssels.

„Wow!“, hauchte die kleine Feenkönigin, und ihre Stimme klang winzig vor der gewaltigen Kulisse des Uluru. „Das ist ja noch viel beeindruckender, als

ich es mir je erträumt hätte! Von oben, aus den Wolkenschlössern der Sonnenstadt, sah er immer nur aus wie ein kleiner, glatter Kieselstein im roten Sand.“ Sie strich ehrfürchtig über den warmen Fels, der die Hitze des Tages wie ein treuer Speicher festhielt.

Doch die Zeit war eine unerbittliche Jägerin. „Wir dürfen den Moment nicht verträumen“, mahnte sie die Lunulis. „Irgendwo hier muss der Hinweis auf das sechste Teil verborgen sein.“ Gemeinsam begannen sie den langen Marsch um den massiven Fuß des Berges. Stunde um Stunde verging, die Schatten wurden länger und das Rot des Steins verwandelte sich in ein tiefes, glühendes Violett. Doch so sehr sie auch suchten, der Uluru schien seine Geheimnisse fest umschlossen zu halten.

Gerade als die Hoffnung wie das letzte Tageslicht zu verblassen drohte, geschah es. In dem Moment, als die Sonne den Horizont küsste, änderte sich der Einfall der Strahlen. Plötzlich leuchtete am Fuße des Berges eine schmale Spalte auf, die zuvor im grellen Mittagslicht völlig unsichtbar gewesen war. Es war, als würde der Fels ein goldenes Auge öffnen.

„Dort! Das muss der Eingang sein!“, rief Neoli und deutete auf das sanfte Schimmern.

Mutig betraten sie die Höhle. Der Gang führte sie tief in das kühle Herz des Berges, bis sie eine verborgene Kammer erreichten. In ihrer Mitte thronte ein massiver Felsblock, in dessen Oberfläche mit meisterhafter Präzision eine Weltkarte eingraviert war. Ein einzelner, rubinrot leuchtender Punkt markierte einen Ort, der von zerklüfteten Bergen und weiten Wüsten umgeben war.

„Das ist es!“, rief die kleine Feenkönigin, und ihre Erschöpfung war wie weggeblasen. „Das sechste Stück des gläsernen Schlüssels wartet in der verborgenen Felsenstadt Petra auf uns!“ Doch kaum war die Freude ausgesprochen, kehrte die Sorge zurück. „Aber Petra liegt in Jordanien... wie sollen wir diesen weiten Weg über das große Meer nur in so kurzer Zeit schaffen?“

In ihrer Not wanderten die Gedanken der kleinen Feenkönigin zurück in den heißen Sand Ägyptens. Sie dachte an die treue Wächterin mit dem goldenen Hut, die sie so sicher durch die Dünen geführt hatte. „*Ach, Sandy, wenn du uns jetzt nur hören könntest*“, wünschte sie sich im Stillen.

Plötzlich begann der Sand auf dem Boden der Höhle zu tanzen. Ein warmes Lachen, das wie tausend kleine Kieselsteine klang, erfüllte den Raum. „Da bin ich schon! Habt ihr wirklich geglaubt, ich würde euch bei diesem Endspurt allein lassen?“

Es war Sandy! Sie strahlte, als hätte sie die Kraft der Wüste in sich aufgesogen. „Ich habe euer Rufen in den Windströmungen gespürt. In Windeseile bin ich durch die unterirdischen Sandadern der Welt gereist, um

euch beizustehen.“ Sie rückte ihren Hut zurecht und zwinkerte den Lunulis zu. „Jordanien ist für mich wie ein zweites Zuhause. Haltet euch fest, meine Freunde – wir nehmen die Abkürzung durch den Atem der Wüste!“

Mit einer flinken Handbewegung beschwor Sandy einen gewaltigen Sandwirbel herauf. Er hüllte die Gefährten in einen schimmernden Kokon aus Goldstaub. Einen Moment lang fühlte es sich an, als würden sie eins mit dem Wind werden, dann lösten sie sich in einem glitzernden Wirbel auf und ließen den roten Riesen Australiens hinter sich.

IX. Können wir das wirklich schaffen?

Der Flug im Sandwirbel war wie ein Ritt auf einem goldenen Kometen. Unter ihnen verschwammen endlose Ozeane, schneebedeckte Gipfel und weite Wüsten zu einem einzigen Band aus Farben. Als sich der wirbelnde Staub schließlich legte und die Luft wieder still stand, trauten die Freunde ihren Augen kaum.

Sie befanden sich inmitten einer Landschaft, die aussah, als hätte ein Riese sie aus flüssigem Abendrot gemeißelt. Gewaltige, tiefrote Felswände ragten wie steinerne Kunstwerke in den azurblauen Himmel. Schmale, geheimnisvolle Schluchten schnitten sich wie messerscharfe Pfade durch das Gestein. Sie waren am Ziel: in der legendären Felsenstadt Petra.



„Unglaublich!“, staunte Neoli und strich mit seinen kleinen Pfoten ehrfürchtig über den kühlen, glatten Stein. „Dass Menschenhände so etwas Vollkommenes erschaffen konnten... und dass es all die Jahrtausende überdauert hat!“ Auch Lio und Nala blickten voller Bewunderung an den prachtvollen Fassaden empor, die direkt aus dem lebenden Fels geschlagen

worden waren.

Unter Sandys sachkundiger Führung tauchten sie tief in das Labyrinth der Stadt ein. Die Wächterin der Wüste kannte jeden verborgenen Gang und jeden verwinkelten Tunnel, als wären es ihre eigenen Taschen. Sie glitten vorbei an majestätischen Tempeln und ehrfurchtgebietenden Grabstätten, deren Säulen im weichen Licht der jordanischen Sonne schimmerten. Die Stille der alten Steine erzählte ihnen Geschichten von Königen und Karawanen aus längst vergangenen Zeiten.

„Irgendwo hier, zwischen diesen geschichtsträchtigen Mauern, muss das sechste Stück pulsieren“, sagte die kleine Feenkönigin mit fester Stimme. Ihr Mut war zurückgekehrt, auch wenn sie spürte, wie die Zeit unaufhaltsam gegen sie arbeitete. Doch so sehr sie auch in jede Nische blickten und hinter jede Säule spähten – der Splitter blieb verborgen.

Erst nach einer gefühlten Ewigkeit hielt Lio plötzlich inne. „Seht mal! Da steht etwas an der Wand!“, rief er aufgeregt.

Versteckt unter einer Schicht aus Wüstenstaub entdeckten sie eine uralte Aufschrift, die tief in den weichen Sandstein gemeißelt war. Mit klopfendem Herzen las die kleine Feenkönigin die Worte laut vor:

„In den Hallen dieses Tempels ruht ein Schatz, der heller strahlt als die Sonne der Wüste.“

Ein wissendes Schmunzeln legte sich auf ihre Lippen. „Wenn hier schon fast ein Wegweiser für uns hängt, dann sind wir dem Ziel näher, als wir dachten“, sagte sie hoffnungsvoll. In ihrem Inneren spürte sie bereits das vertraute, leise Vibrieren der Magie. Das sechste Teil des gläsernen Schlüssels wartete nur darauf, von ihnen aus seinem Schlummer geweckt zu werden.

In einer unscheinbaren, fast demütigen Nische im rauen Sandstein ruhte schließlich das sechste Stück des gläsernen Schlüssels, das so rein und klar funkelte, als bestünde es aus gefrorenem Sternenlicht.

Doch gerade als die kleine Feenkönigin die Hand ausstreckte, um das kostbare Stück zu bergen, zerriss ein unheilvolles Heulen die Luft. Staub wirbelte auf, und eine Gestalt raste mit der Geschwindigkeit eines Wüstensturms auf sie zu.

„Das kann doch jetzt unmöglich wahr sein!“, rief die kleine Feenkönigin fassungslos, während sie die Augen zusammenkniff. „Hat der Sandzauberer tatsächlich seinen eigenen Nachwuchs ausgesandt, um sein finsteres Werk zu vollenden? Ihm ist wahrlich nichts mehr heilig!“

Es war ein Junge, kaum älter als die Träumer, die die kleine Feenkönigin so sehr liebte, doch gekleidet in die sandigen Gewänder seines Vaters. Mit grimmiger Entschlossenheit in den Augen raste dieser Zauberlehrling auf sie zu, getrieben vom Ehrgeiz, seinem Meister das sechste Schlüsselstück zu Füßen zu legen.

Ohne Vorwarnung schleuderte der Junge einen gewaltigen Ball aus verdichtetem Sand auf die kleine Königin. Die Lunulis schossen wie flauschige Blitze dazwischen, um den Angriff abzufangen, doch die Wucht war zu groß. Der Ball zerplatzte mit der Kraft einer kleinen Explosion, und die kleine Feenkönigin konnte nur mit einem riskanten Sprung ausweichen, wobei sie beinahe den Halt auf dem antiken Boden verlor.

Ein hämisches, junges Lachen hallte von den Felswänden wider. „Ihr seid am Ende, kleine Feenkönigin! Das Licht gehört meinem Vater – und mir!“, schrie er und schwang seinen Stab. Plötzlich peitschte ein Windstoß durch die Schlucht, so heftig, dass er die Lunulis wie trockene Blätter von den Füßen riss. Lio, Nala und Neoli wirbelten hilflos durch die Luft und versuchten verzweifelt, sich aneinander festzuklammern, doch der magische Sog war unerbittlich.

Die kleine Feenkönigin versuchte verzweifelt, ihre verbliebene Macht zu bündeln, doch die Gabe der Polarlichter war beinahe aufgezehrt. Sie fühlte sich leer und schwer. Der Lehrling erkannte ihre Schwäche und feuerte einen gleißenden Blitz aus purem Sand auf sie ab. Der Einschlag war so heftig, dass sie zu Boden geschleudert wurde.

Ein Raunen des Entsetzens ging durch die kleinen Mondwesen, doch sie kannten ihre Königin schlecht. Trotz des Schmerzes und der bleiernen Müdigkeit richtete sie sich auf. Sie strich sich mit zitternden Händen das zerrissene Röckchen glatt und packte ihren Zauberstab mit neuem, brennendem Mut. Sie schwankte, doch sie stand.

Der Lehrling ließ nun gigantische Wellen aus Sand aufsteigen, bereit, sie endgültig unter einer Düne zu begraben. Da blitzte in Neolis Augen eine rettende Idee auf. „Ein Spiegel! Zaubere einen Spiegel!“, rief er über das Tosen des Sturms hinweg der kleinen Feenkönigin zu.

Sie verstand sofort. Mit letzter Kraft zeichnete sie die leuchtende Acht in die wirbelnde Luft. Es war kein Angriff, es war eine Rückkehr der Gerechtigkeit. Mit einer Stimme, die trotz ihrer Erschöpfung wie Kristall klang, rief sie dem Jungen entgegen:

„Ut sementem feceris, ita metes!“

Kaum waren die Worte des Zauberspruches verklungen, materialisierte sich aus dem Nichts eine gewaltige, schimmernde Barriere aus reinstem Licht. Wie eine Mauer aus flüssigem Silber stand der Spiegel vor dem verdutzten Zauberlehrling. All die Bosheit, die er entfesselt hatte – die tosenden Sandwellen, die krachenden Sandblitze und die harten Kugeln aus Staub –, prallte mit doppelter Wucht an der glatten Oberfläche ab.

Getreu dem Motto „Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus“, wurde der Junge von seiner eigenen dunklen Magie erfasst. Mit einem ungläubigen Aufschrei wurde er von den Füßen gerissen und landete unsanft auf dem Boden, besiegt durch seine eigene Rücksichtslosigkeit.

Die kleine Feenkönigin war am Ende ihrer Kräfte; ihr Atem ging stoßweise, und ihr Herz klopfte wie ein kleiner, gefangener Vogel. Doch die Entschlossenheit in ihr brannte heller als je zuvor. Sie nutzte die kostbaren Sekunden der Verwirrung, eilte zur Nische und umschloss mit zitternden Fingern das sechste Fragment des gläsernen Schlüssels.

Der Zauberlehrling rappelte sich benommen auf. „Das werdet ihr bereuen!“, keifte er, während er sich den Sand aus den Kleidern schüttelte. „Ich komme wieder! Und ich werde euch ganz sicher nicht verraten, dass der Hinweis zum siebten und letzten Stück auf dem Mount Everest, dem höchsten Gipfel der Welt, auf euch wartet! Niemals!“

Mit diesem unfreiwilligen Geständnis, das vor lauter Zorn aus ihm herausgesprudelt war, hüllte er sich in eine finstere Staubwolke und verschwand so schnell, wie er gekommen war.

„Wir haben es!“, jubelte die kleine Feenkönigin mit schwacher, aber stolzer Stimme und zeigte den Lunulis den sechsten Splitter. Dann musste sie sich kurz setzen und die Augen schließen. Der Kampf hatte ihren magischen Akku fast vollständig geleert.

„Aber wie zum Mond sollen wir den höchsten Berg der Welt erklimmen?“, fragte Neoli nach einer Weile, während er besorgt an seinen Pfoten knabberte. „Das ist doch der Mount Everest! Dort oben ist es eiskalt und der Weg ist endlos weit.“

Die kleine Feenkönigin rieb sich die Stirn. Wieder sandte sie einen stummen Hilferuf an den weisen Mondstein-Seher. Und wie durch ein Wunder antwortete die Welt sofort: Aus den tiefen Schatten der Felsenwände schälte sich eine riesige, weiße und unheimlich flauschige Gestalt.



Es war ein Yeti! Doch er sah kein bisschen furchteinflößend aus. Er hatte große, treue Kulleraugen, riesige Patschefüße und – was das Merkwürdigste war – eine lustige Bommelmütze schief auf dem Kopf sitzen.

„Hallo zusammen!“, rief der Yeti mit einer Stimme, die wie weiches Grollen klang. „Ich konnte gar nicht anders, als zuzuhören. Ihr braucht eine Mitfahrgelegenheit zum Mount Everest in Nepal, stimmt’s?“ Er lächelte so süß, dass man am liebsten direkt in seinem Fell versunken wäre.

Die kleine Feenkönigin war hingerissen. „Du bist tatsächlich ein Yeti! Und was für ein entzückender Kerl du bist!“, rief sie aus. Der Yeti nickte stolz. „Ich lebe dort oben auf dem Mount Everest und kenne jede Spalte und jeden Schneehaufen. Hier in Petra habe ich nur ein paar Freunde besucht – der warme Sand tut meinen Gliedern gut. Aber jetzt wird es Zeit für die Heimat!“

Dankbar kletterten die kleine Feenkönigin und die Lunulis auf die breiten, watteweichen Schultern ihres neuen Freundes. Nachdem sie sich herzlich von Sandy verabschiedet hatten, ging es los.

Und wie es losging!

Der Yeti rannte nicht einfach nur – er schien über die Kontinente zu fliegen. Er stürmte durch die jordanische Wüste, überquerte schneebedeckte Pässe und durchschritt tiefe, neblige Täler in einem Tempo, das den Freunden den Atem raubte. Der Wind pfiff ihnen um die Ohren, und die Wolken flitzten unter

ihnen vorbei wie weiße Schafherden.

„Das ist ja besser als jede Achterbahn auf dem Jahrmarkt!“, kreischten Lio, Nala und Neoli vor Vergnügen. Nach einer Reise, die ihnen wie ein wilder Traum vorkam, ragte er schließlich vor ihnen auf: der Mount Everest.



Ein gigantischer, weißer Riese, dessen Spitze die Sterne zu berühren schien. Die Lunulis starrten ehrfürchtig empor – sie waren am Dach der Welt angekommen, dem Ort, an dem sich ihr Schicksal entscheiden würde.

„Dort oben, wo der Himmel die Erde küsst, liegt euer Ziel“, dröhnte die Stimme des Yetis, während er auf eine winzige, von Eiswinden umspielte Öffnung am Gipfel des Mount Everest deutete. „In dieser Höhle schläft der letzte Hinweis. Doch hütet euch: Die Schatten hier oben sind kalt und hungrig. Die Macht des siebten Stücks lockt jene an, die die Welt in ewige Dunkelheit stürzen wollen.“

Mit einem tiefen, dankbaren Blick verabschiedete sich die kleine Feenkönigin vom flauschigen Bergführer. Gemeinsam mit den Lunulis begann sie den letzten, beschwerlichsten Aufstieg. Der Schnee unter ihren Füßen glitzerte wie Millionen geschliffener Diamanten, doch die Kälte war unerbittlich. Sie schnitt wie Messer durch ihr zartes Gewand.

Als ihre Knie schließlich nachgaben und die Erschöpfung sie zu Boden drücken wollte, waren Lio, Nala und Neoli sofort zur Stelle. Sie nahmen ihre Königin in die Mitte, stützten sie mit ihren kleinen, warmen Körpern und bildeten eine Kette aus Mut und Zusammenhalt. „Nur noch ein Stück“, flüsterten sie ihr zu. „Die Sonnenstadt wartet auf uns!“

Hinter einem schmalen Felsspalt öffnete sich schließlich das Herz des Berges. Die Höhle war ein Dom aus schwarzem Eis, finster wie das Innere

einer Gewitterwolke. Doch plötzlich zerriss ein funkelnder Strahl die Dunkelheit.

„Ich sehe ihn!“, rief die kleine Feenkönigin, und ein letzter Rest Energie flutete ihren Körper. Tief im Inneren der Höhle ruhte der Hinweis, doch er war nicht leicht zu erreichen: Er war im Zentrum eines gigantischen, massiven Eisblocks eingeschlossen, der wie ein versteinertes Wassertropfen im Raum stand.

Doch kaum legte sie ihre Fingerspitzen auf die glatte, gefrorene Oberfläche, gefror ihr das Blut in den Adern. Aus dem Schatten eines riesigen Eiszapfens traten zwei Gestalten hervor. Es war der Zauberlehrling, dessen Augen vor Zorn und Ehrgeiz brannten – und an seiner Seite knurrte eine gewaltige, weiße Bestie: ein Eisbär mit Augen so blau wie Gletscherspalten.

„Dachtest du wirklich, du wärst allein hier oben?“, schrie der Junge, und seine Stimme hallte grausam von den Wänden wider. Mit einer herrischen Geste legte er einen glühenden, magischen Bann um den Eisblock. „Diesmal wird mein Vater stolz auf mich sein! Der Hinweis gehört uns!“

Die kleine Feenkönigin erstarrte. Sie hatte geglaubt, der Junge könne nur die Magie des Sandes beherrschen, doch hier, am Dach der Welt, schien er die Kälte selbst als Waffe zu nutzen. Mit einem böartigen Grinsen entfesselte er einen Schneesturm innerhalb der Höhle. Messerscharfe Eiskristalle wirbelten um die Freunde herum und drohten sie blind zu machen.

Die kleine Feenkönigin kämpfte verzweifelt. Sie versuchte, ihr inneres Licht zu sammeln, doch der Aufstieg und die vorangegangenen Schlachten hatten sie ausgezehrt. Jeder Zauberversuch fühlte sich an, als wolle sie ein Feuer im strömenden Regen entzünden.

Der Zauberlehrling hingegen wurde immer stärker, genährt vom hasserfüllten Willen, die kleine Feenkönigin endgültig zu besiegen. Die Dunkelheit der Höhle schien sich wie eine schwere Decke über ihre Hoffnung zu legen.

Der Zauberlehrling riss die Arme in die Höhe und flüsterte Worte, die so alt und kalt waren wie das Eis des Mount Everest selbst. Ein unheimliches, azurblaues Glühen hüllte ihn ein, und aus seinem Stab schoss ein Strahl aus purem Frost, der die Zeit selbst einfrieren zu wollen schien. Die kleine Feenkönigin stemmte sich verzweifelt dagegen, doch das restliche Flackern der Polarlichter in ihrem Inneren war nur noch ein schwacher Docht – genau wie sie selbst.

In diesem Moment der Schwäche witterte der Eisbär seine Chance. Mit einem dumpfen Grollen erhob sich die weiße Bestie und schlug mit einer Pranke nach der kleinen Königin, die groß genug war, um einen Felsen zu

zertrümmern. Doch die kleine Feenkönigin aktivierte ihre letzten Reserven. Mit einem eleganten, fast schwerelosen Sprung wich sie dem Schlag aus. Der Bär, getrieben von seinem eigenen Schwung, verlor auf dem spiegelglatten Boden den Halt und schlitterte mit einem verdutzten Jaulen in die finstere Tiefe der Eisschlucht hinab.

Die kleine Feenkönigin gönnte sich nur einen einzigen, tiefen Atemzug. Doch der Lehrling kannte keine Gnade. Seine Augen glühten vor Zorn, und seine Stimme dröhnte wie brechendes Eis durch die Höhle, als er einen neuen Fluch webte. Plötzlich schossen meterhohe, messerscharfe Eiszapfen aus dem Boden empor. Wie die Gitterstäbe eines frostigen Kerkers umschlossen sie die kleine Feenkönigin und ließen ihr keinen Raum zum Atmen.

In der Enge dieses Gefängnisses schloss sie die Augen. Sie bündelte nicht nur ihre Magie, sondern auch all ihre Erinnerungen an das Licht der Sonnenstadt. Sie hob den Zauberstab, zeichnete die leuchtende Acht mit letzter, zitternder Kraft in die Dunkelheit und rief dem Schatten entgegen:

„Nunc liber sum et in aeternum ero!“

Ein gleißender Strahl aus reinstem Licht brach aus ihrem Stab hervor. Er traf den Lehrling mit der Wucht einer aufgehenden Sonne direkt an den Beinen und riss ihn von den Füßen. Das Licht war so gewaltig, dass das Eisgefängnis in tausend glitzernde Scherben zersprang – und sogar der gigantische Eisblock, der den Hinweis umschloss, schmolz innerhalb von Sekunden zu warmem Wasser dahin.

Doch der Junge gab nicht auf. Er rappelte sich auf, das Gesicht verzerrt zu einer hämischen Fratze. „Du hast vielleicht die Kälte besiegt, kleine Fee, aber mein dunkelster Trumpf steht noch aus!“, schrie er. Er formte mit seinen Händen einen Riss im Gefüge der Welt – ein schwarzes Portal, aus dem lautlose, dürre Schatten krochen. Sie streckten ihre kalten Finger nach der kleinen Feenkönigin aus, um ihr das Licht aus der Seele zu saugen.

Inmitten dieser Finsternis geschah das Wunder. Plötzlich wurde die kleine Feenkönigin nicht von Kälte, sondern von einer unbeschreiblichen Wärme eingehüllt. Ein goldenes Leuchten, gespeist aus dem Mut der Lunulis und dem Glauben der Menschen auf Erden, umgab sie wie ein schützender Kokon. Mit jedem Schatten, den sie mit ihrem Licht berührte, fühlte sie sich stärker, bis sie schließlich ihren Stab erneut emporreckte:

„Lūx et virtūs semper mecum sint!“

Mit einem Schlag wurden die Schatten zurück in die Leere verbannt. Die Höhle strahlte wieder in reinem Weiß. Doch der Lehrling lachte nur gellend. „Triumphierst du wirklich?“, spottete er. „Schau dich an! Du hast zwar

gekämpft, aber der Hinweis auf das letzte Stück ist mit dem Eis geschmolzen! Du wirst den Schlüssel niemals vollenden. Bald versinkt die Welt im Chaos, und die Dunkelheit wird über die Träume siegen!“

Mit diesem grausamen Gelächter hüllte er sich in eine Wolke aus schwarzem Staub und verschwand, wobei er die Freunde in der stillen, tropfenden Eishöhle zurückließ.

Ein eisiger Schrecken, kälter als der Frost des Mount Everest, legte sich auf das Herz der kleinen Feenkönigin. Sie starrte auf die Pfütze zu ihren Füßen, in der das geschmolzene Eis des Blocks langsam versickerte. Der Lehrling hatte recht gehabt: Der Hinweis war fort, weggespült in die bodenlose Tiefe der Höhle.

„Die Zeit... sie rinnt uns durch die Finger“, flüsterte sie, und ihre Stimme zitterte wie eine sterbende Flamme. „Heute Nacht ist bereits Vollmond. Wenn der silberne Schein den Gipfel berührt und die Regenbogenbrücke nicht vollendet ist, bleibt das Tor zur Sonnenstadt für immer verschlossen.“

Die Vorstellung, dass die Träume der Menschen weltweit in graue Schatten zerfallen würden, raubte ihr fast den Atem. Doch dann straffte sie die Schultern. Ein königlicher Funke flackerte in ihrem Blick auf. „Nein! Wir ergeben uns nicht der Dunkelheit. Nicht jetzt, nicht kurz vor dem Ziel!“, rief sie den Lunulis zu, die sich eng an sie kuschelten.

„Aber wo sollen wir suchen?“, fragte Neoli, und seine kleinen Ohren zuckten vor Tatendrang. „Die Welt ist so unendlich weit, und wir haben keinen Kompass mehr.“

Die kleine Feenkönigin schloss die Augen und ließ ihre Gedanken wie flinke Schwalben über die Kontinente fliegen. „Denkt nach, meine Freunde“, murmelte sie. „Wir sind einer uralten Spur gefolgt. Wir waren an den prächtigsten Orten, die Menschenhände je erschaffen haben. Sechs Wunder haben uns ihre Schätze bereits anvertraut.“

Mit feierlicher Stimme begann sie aufzuzählen, während sie die funkelnden Splitter in ihrem Beutelchen fast spüren konnte:

1. Das **Kolosseum** in Rom, wo alles begann.
2. Die **Christus-Statue** in Brasilien, hoch über den Wolken.
3. Die Kukulcan-Pyramide von **Chichén Itzá** in Mexiko.
4. Das schneeweiße **Taj Mahal** im Herzen Indiens.
5. Die **Große Mauer** in China, die sich wie ein Drache windet.
6. Und die **Felsenstadt Petra** in Jordanien.

Plötzlich riss sie die Augen weit auf. Ein Leuchten, heller als jedes Polarlicht, spiegelte sich in ihren Pupillen wider. Es war, als hätte der Mondstein-Seher persönlich einen Vorhang in ihrem Gedächtnis beiseitegeschoben.

„Natürlich!“, rief sie aus, und ein befreites Lachen klang durch die dunkle Eishöhle. „Wie konnten wir das nur übersehen? Die Kette ist noch nicht geschlossen! Es gibt noch einen siebten Ort, ein letztes Wunder, das seit langer Zeit im Dschungel von Mexiko auf uns wartet!“

Ein goldenes Licht umgab die kleine Feenkönigin, während das fehlende Puzzleteil in ihrem Geist an seinen Platz rückte. Sie wusste jetzt genau, wohin die Reise gehen musste.

„Ist euch eigentlich aufgefallen, dass wir die Seele der Welt bereist haben?“, fragte sie, und ein wissendes Lächeln vertrieb die Blässe aus ihrem Gesicht.

„Jeder Ort war ein Wunder für sich. Und das siebte Stück – das letzte Juwel meines Schlüssels – wartet dort, wo der Himmel die Erde in den Armen hält. Wir müssen zurück nach Peru, nach Machu Picchu!“

„Peru?“, hauchte Neoli und blickte besorgt zum Mond, der bereits ungeduldig hinter den Gipfeln lauerte. „Das ist ein riesiger Sprung über den Ozean! Wie sollen wir das schaffen, bevor der Vollmond seinen höchsten Stand erreicht?“ Er stupste die kleine Feenkönigin sanft an, denn er wusste: Nur ihr Glaube konnte jetzt noch Berge versetzen.

Die kleine Feenkönigin straffte die Schultern, und ihre Augen blitzten vor Entschlossenheit. „Wir brauchen jemanden, der schneller ist als der Wind und freier als ein Gedanke. Wir brauchen Pegasus!“

Die Lunulis hielten den Atem an. „Pegasus?“, fragte Neoli staunend. „Ist das ein Wesen aus Licht?“

„Viel schöner“, erklärte die kleine Königin mit glühenden Wangen. „Ein Pferd mit Flügeln aus Wolken und Seide. Er ist der Wächter der Träume und der schnellste Reisende zwischen den Welten.“

Kaum war der Name ausgesprochen, geschah das Unmögliche: Das peitschende Schneegestöber des Mount Everest teilte sich wie ein Vorhang. Aus einem strahlenden Riss im Himmel galoppierte ein wunderschönes Ross herab. Seine Flügel waren so gewaltig, dass ihr Schlag das Eis zum Klingen brachte, und sein Fell glänzte wie frisch gefallener Sternenstaub.



„Ich habe dein Rufen in den Windströmungen gehört, kleine Königin“,
wieherte Pegasus, und seine Stimme klang wie eine goldene Harfe. „Die Zeit
drängt, und die Regenbogenbrücke wartet nicht. Steigt auf, ihr Helden der
Nacht!“

X. Der Ritt über die Unendlichkeit

Dankbar kletterten die Freunde auf den samtweichen Rücken des edlen Tieres. Mit einem einzigen, kraftvollen Flügelschlag hob Pegasus ab. Es war kein gewöhnlicher Flug; es fühlte sich an, als würden sie auf den Strahlen des Lichts reiten.

Unter ihnen entfaltete sich die Welt wie ein lebendiger Atlas. Sie schossen über die eisigen Zacken des Himalayas hinweg, ließen die türkisfarbenen Weiten der Ozeane hinter sich und tauchten tief in das smaragdgrüne Meer der Regenwälder ein.

„Schaut mal!“, rief Neoli begeistert und deutete nach unten, wo ein schimmernder See wie ein Saphir im Dschungel lag. „Dort unten tanzen rosa Flamingos!“

Pegasus lachte ein sanftes, wieherndes Lachen. „Haltet eure Herzen weit offen, kleine Freunde! Die Welt ist voller Wunder, die nur darauf warten, von euch gesehen zu werden.“

Die Reise war ein Rausch aus Farben und Düften, bis schließlich die feuchte Wärme Mittelamerikas ihre Gesichter küsste. Im weichen Licht der herannahenden Vollmondnacht senkte sich Pegasus majestätisch herab.

Sanft setzte er sie auf einem Hügel ab, von dem aus sie das letzte große Ziel überblicken konnten. Dort, inmitten des dichten, geheimnisvollen Grüns, erhob sich die gewaltige Stufenpyramide von Machu Picchu. Sie stand da wie ein steinerner Wächter der Zeit, bereit, den Freunden das letzte Geheimnis anzuvertrauen.



„Hier endet unsere Suche“, flüsterte die kleine Feenkönigin, und ihre Stimme zitterte vor Ehrfurcht und Hoffnung. Die majestätischen Ruinen von Machu Picchu lagen vor ihnen, eingebettet in die nebligen Gipfel der Anden wie ein vergessenes Juwel. Doch die Zeit war eine unerbittliche Gegnerin – der Horizont färbte sich bereits tiefviolett, und das nahende Silber des Vollmondes war bereits als sanfter Schimmer am Himmel zu spüren.

Die kleine Feenkönigin wusste, dass ihre Augen allein nicht mehr ausreichten. Sie schloss die Lider, atmete die kühle Bergluft tief ein und ließ ihren Geist wandern. In einer Vision, die heller strahlte als die Sonne selbst, sah sie die alten Mauern in den Farben des Regenbogens pulsieren. Tief im Herzen einer Tempelruine, verborgen hinter einem Stein, der so alt war wie die Welt selbst, sah sie es: das siebte Stück. Es rief nach ihr.

„Dort! Hinter dem großen Stein im Tempel des Lichts!“, rief sie, riss die Augen auf und stürmte los, gefolgt von den flinken Lunulis.

Mit vereinten Kräften schoben sie den schweren, moosbewachsenen Stein beiseite. Und da lag es – das siebte Fragment, so klar und rein, dass es das Sternenlicht einzufangen schien. In genau diesem Augenblick schob sich der Vollmond in seiner ganzen Pracht über die Berggipfel und tauchte die Ruinen in ein flüssiges Silbermeer. „Bitte...“, hauchte die kleine Feenkönigin und sandte ein verzweifelter Gebet hinauf zum Mondstein-Seher, dessen gütige Präsenz sie deutlicher spürte denn je. Mit bebenden Händen nahm sie alle sieben Stücke aus ihrem Beutelchen und hielt sie hoch zum Firmament.

In dem Moment, als der erste Strahl des puren Mondlichts die gläsernen Splitter berührte, geschah das Unfassbare: Ein singender Ton erfüllte die Luft,

und die Fragmente begannen miteinander zu verschmelzen. Ein gewaltiger Blitz schoss aus den Händen der kleinen Feenkönigin empor, riss die Dunkelheit entzwei und formte eine strahlende, bunte Bahn, die sich bis in die Unendlichkeit spannte.



„Lauft!“, rief sie, und gemeinsam mit den Lunulis stürmte sie die leuchtenden Stufen hinauf. Unter ihren Füßen fühlte sich das Licht fest wie Kristall an. Mit jedem Schritt ließen sie die Sorgen der Erde hinter sich, bis sie die Tore der Sonnenstadt erreichten.

„Ich bin zu Hause...“, flüsterte die kleine Feenkönigin mit Tränen der Freude in den Augen. Doch kaum waren die Worte verhallt, wich alle Farbe aus ihrem Gesicht. Die Anstrengungen der Weltreise, die Kämpfe gegen den Sandzauberer und all die anderen magischen Duelle forderten ihren Tribut. Wie eine gebrochene Blume sank die kleine Feenkönigin auf den goldenen Boden ihrer Heimat.

Neoli schrie entsetzt auf. Doch sein Schock wich sofort heldenhafter Entschlossenheit. „Lio, Nala – helft mir! Wir müssen sie zur Traummaschine bringen! Nur wenn der Schlüssel das Herz der Welt berührt, wird sie wieder erwachen!“

Die drei kleinen Helden, die der kleinen Feenkönigin treu vom Mond rund um die Welt gefolgt waren, packten gemeinsam an. Sie trugen ihre Königin durch die glitzernden Gassen, vorbei an den hängenden Gärten, bis zum großen Turm am Ende der Stadt.

„Du hast es geschafft, kleine Feenkönigin“, murmelte Neoli fest, während sie die Traummaschine erreichten. „Du hast das Dunkel vertrieben und die Träume der Welt aus den Klauen der Schatten befreit!“, rief Neoli dann mit einer Stimme, die vor Stolz zitterte. Doch die kleine Feenkönigin hörte ihn kaum; sie lag da wie eine zerbrechliche Puppe aus Glas, während ihr Atem nur noch ein zarter Hauch war.

Ohne zu zögern, griff Neoli nach dem vollendeten gläsernen Schlüssel. Mit einem entschlossenen Ruck steckte er ihn in das Herz der Traummaschine und drehte ihn um.

Klick.

Ein Geräusch wie das Klingen von tausend silbernen Glocken erfüllte die Sonnenstadt. In diesem Moment geschah das Wunder: Ein Regenbogen aus purer Energie schoss aus der Maschine direkt in das Herz der kleinen Feenkönigin. Wie eine verblühte Blume, die plötzlich von magischem Tau geküsst wird, begann sie zu leuchten. Die Blässe wich einem schimmernden Glanz, und ihre Flügel entfalteten sich in einer Pracht, die alle Farben des Universums in sich trug. Sie war nicht nur zurückgekehrt – sie strahlte schöner als jemals zuvor.

Die kleine Feenkönigin schlug die Augen auf. Ihr Blick war klar, und ein Lächeln, so warm wie die Morgensonne, legte sich auf ihre Lippen. Sie sah ihre Freunde an – die tapferen Lunulis, die mit ihr durch Wüsten, über Ozeane und bis auf das Dach der Welt gereist waren.

„Danke“, flüsterte sie, und ihre Stimme klang wie Musik. „Ohne euch wäre die Welt heute ein trauriger Ort. Ihr seid die wahren Helden dieser Reise.“

Doch eine Hüterin der Träume ruht nicht lange. Mit neuer Vitalität trat sie an das goldene Mahlwerk der Traummaschine. Sie blickte auf das endlose Band der menschlichen Gedanken, das nun wieder hell durch die Maschine floss. „Ui, schaut euch das an!“, rief sie und rümpfte schmunzelnd die Nase. „Hier haben sich aber ein paar dunkle Alpträume eingeschlichen, die dort absolut nichts zu suchen haben!“

Mit einem fröhlichen Fingerschnippen sortierte sie die grauen Schatten aus der glitzernden Kette aus und ließ sie wie Sternschnuppen in das unendliche Meer unter der Sonnenstadt fallen, wo sie sich harmlos im Schaum der Wellen auflösten.

Neoli trat an ihre Seite und sah sie prüfend an. „Erinnerst du dich jetzt wieder an alles, kleine Königin?“, fragte er mit einem feinen Schmunzeln.

Die kleine Feenkönigin nickte langsam. Das Gedächtnis war zurückgekehrt wie eine Flutwelle aus Licht. „Ja, Neoli. Ich erinnere mich an alles, aber vor allem erinnere ich mich an jeden Augenblick unseres Abenteuers, das wir geteilt haben. Wir haben nicht nur den Schlüssel gerettet, sondern auch gelernt, dass man gemeinsam selbst Drachen, Eisbären, Zeithexen, Sandzauberer und all das Böse auf der Welt besiegen kann.“

Sie trat an den Rand der Sonnenstadt, von wo aus sie die ganze schlafende Erde überblicken konnte. Ein letztes Mal hob sie ihren Zauberstab. Mit einer fließenden, perfekten Bewegung zeichnete sie die liegende Acht – das Siegel der Unendlichkeit – in den nachtblauen Samt des Himmels.

Ihr ganzer Körper begann zu vibrieren vor magischer Kraft, als sie den ultimativen Segen aussprach:

„Fortuna, amor, salusque semper nobiscum!“

Ein goldener Regen aus glitzerndem Staub ergoss sich über die Kontinente. Es war ein Versprechen, das nun in den Herzen aller Menschen schlummerte: Dass das Glück, die Liebe und die Gesundheit sie von nun an bis in alle Ewigkeit begleiten würden, solange der Mond und die Sonne ihren Tanz vollführten.

Die kleine Feenkönigin und die Lunulis standen Hand in Hand am Himmelszelt und blickten hinab.

Die Welt war sicher, die Träume waren bunt – und sie wussten, dass dies zwar das Ende ihrer Reise, aber erst der Anfang einer ewigen Freundschaft war.

Und wer weiß, welche Abenteuer sie noch erwarteten.

Denn die kleine Feenkönigin beschloss, nun erst einmal Urlaub auf der Erde zu machen...

Zaubersprüche

Lūx in mē lūceat (Möge das Licht in mir erstrahlen)

Omnia impedimenta seipsa tollant (Mögen alle Hindernisse sich selbst entfernen)

Meum est tempus, me nunc circumvolvitur (Die Zeit ist mein und dreht sich jetzt um mich)

Ad astra una volēmus (Lasst uns gemeinsam zu den Sternen fliegen)

Malum in mundo in aeternum vincitor (Das Böse in der Welt sei für immer gefesselt)

Permitte mihi propositum meum assequi (Lasset mich mein Ziel erreichen)

Ego sum lux mundi (Ich bin das Licht der Welt)

Pax hic in aeternum redeat (Der Friede soll hier für immer zurückkehren/einkehren)

Ut sementem feceris, ita metes (Wie du gesät hast, so wirst du ernten)

Nunc liber sum et in aeternum ero (Jetzt bin ich frei und werde es immer sein)

Lūx et virtūs semper mecum sint (Mögen das Licht und die Kraft immer mit mir sein)

„Fortuna, amor, salusque semper nobiscum!“ (Möge das Glück, die Liebe und die Gesundheit immer mit uns sein)